Treibel

Die Handwerks-Patrone,

ihre

Legenden

und

kurze Notizen über einzelne Handwerke.

Ein Lehr- und Lesebüchlein
für Meister und Gesellen des christl. Handwerks

von

Dr. L. Lang.

Mit Erlaubniß des erzbischöfl. Ordinariates München-Freising.

Mit 18 Holzschnitten.

Preis 5 Sgr. = 18 kr. = 30 Nkr. i. B.-N.

Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt.

München, 1869.
Verlag der Expedition des St. Josephsblattes.

A. Werner.

Die
Handwerks-Patrone,

ihre

Legenden und kurze Notizen über einzelne Handwerke.

Ein Lehr- und Lesebüchlein

für Meister und Gesellen des christl. Handwerks

von

Dr. L. Lang.

Mit Erlaubniß des erzbischöflichen Ordinariats München-Freising.

Mit 18 Holzschnitten.

München 1869.

Verlag der Expedition des St. Josephsblattes.

Inhaltsverzeichniß.

Das christliche Handwerk.

Bei unseren Vorfahren gab es in der ersten Zeit, wo wir von ihnen wissen, gar kein Handwerk, sondern Jedermann besorgte seine geringen Bedürfnisse selbst. Die Vornehmen hingegen hatten auf ihren Gütern Leibeigene oder Hörige, die ihnen das Feld bebauten und die nöthigen übrigen Arbeiten verrichteten. Im Laufe der Zeit unterschieden sich die, welchen der Betrieb der Landwirthschaft oblag, von den Andern, welche die Kleidung, die Haus- und Feldgeräthe u. s. w. zu verfertigen hatten; jene hießen Hofhörige, diese Diensthörige.

Karl der Große that, wie er in allen Dingen für die Besserung der Zustände in seinem Reiche besorgt war, auch viel für die Ordnung und Hebung der Gewerbe. Unter Anderm verordnete er im Jahre 812, daß auf allen königlichen Höfen oder Pfalzen folgende Handwerker sein sollten: Gold-, Silber- und Eisenschmiede, Schuhmacher, Drechsler, Wagner, Zimmerleute, Schildmacher, Fischer, Vogelsteller, Seifensieder, Bereiter von Bier und Obstwein, Bäcker, Netzstricker, Sattler, Schreiner, Gerber und Küfer. Seinem Beispiel in der Ordnung der Handwerksarbeit folgten bald auch die Großen des Reiches; daneben aber waren von jeher schon die Klöster Pflanzstätten der Gewerbsthätigkeit gewesen und wurden es immer mehr. Die Mönche betrieben Handwerke und unterrichteten darin die Hörigen.

Jahrhunderte lang waren die Handwerker Hörige, also nicht frei. Als sich im Laufe der Zeit um die königlichen und herzoglichen Pfalzen, um die bischöflichen Kirchen und die Klöster herum Städte bildeten, fanden die Handwerker Gelegenheit, neben den Leistungen für ihre Herren auch auf eigene Rechnung zu arbeiten, und je mehr die Städte an Zahl der

Einwohner und Wohlstand zunahmen, desto zahlreicher wurden auch die Handwerker, und desto größer ihr Wohlstand. Allmälig wurden die Leistungen für ihre Herren durch Gesetze und Verträge geregelt, später dieselben durch Geldabgaben abgelöst; andere Erleichterungen kamen hinzu, und im 13. Jahrhundert war in den deutschen Städten das Handwerk von den Fesseln der früheren Hörigkeit so ziemlich befreit.

Waren schon in früherer Zeit diejenigen Handwerker, welche das gleiche Gewerbe trieben, enger mit einander vereinigt, so bildeten sich mit der Zeit festgeschlossene Genossenschaften, die ihre Vorsteher selbst erwählten und sich wacker wehrten, wenn übermüthige Große Einzelnen oder Mehreren von ihnen Unrecht thaten. So entstanden die Zünfte und Innungen und in ihnen der sogenannte Zunftzwang, kraft dessen Alle, die in einer Stadt ein bestimmtes Handwerk treiben wollten, der betreffenden Zunft beitreten und ihrer Ordnung sich unterwerfen mußten. Je nach Umständen konnte die Aufnahme in die Zunft auch verweigert werden. Ferner hatten die einzelnen Zünfte zuerst bloß in Bezug auf den Gewerbsbetrieb, später aber auch in Streitigkeiten der Genossen unter einander ihre eigene Gerichtsbarkeit, in welche sich die weltlichen oder geistlichen Gerichte nicht mischen durften. Jede Zunft hatte ihre Stube oder ein oft sehr stattliches, schön eingerichtetes Haus, in welchem die Genossen sich versammelten, um über Angelegenheiten der Zunft oder auch der Stadt zu berathen, gemeinschaftliche Mahlzeiten und Trinkgelage zu halten.

Im Mittelalter, als die Städte und mit ihnen die Handwerke aufzublühen begannen, hatte der Bestand der Zünfte sehr viel Gutes. Erstlich gewährten sie ihren Mitgliedern den nöthigen Schutz bei der Ausübung ihres Gewerbes. Damit jeder Einzelne sein ausreichendes Fortkommen finde, durften nicht zu viele Meister desselben Gewerbes in einer Stadt sich niederlassen. Jeder angehende Meister hatte sich einer Prüfung seiner Tüchtigkeit zu unterwerfen und ein Meisterstück zu machen. Schaugerichte trugen Sorge dafür, daß nur gute, preiswürdige Arbeit geliefert wurde, und bei der innigen Verbindung, in welcher damals viele Handwerke mit der Kunst standen, zeichneten sich manche Handwerksarbeiten durch einen hohen Schönheitssinn und künstlerische Vollendung aus. So nahm das deutsche Handwerk im Mittelalter die erste Stelle in Europa ein, was Schönheit

und Gediegenheit der Arbeit betraf; deutsche Handwerker waren in allen Ländern gesucht und geehrt.

Von Anfang an und gerade am meisten in der Zeit ihrer Blüthe standen die Zünfte in inniger Verbindung mit der Kirche. Jede Zunft hatte sich einen oder mehrere Schutzheilige gewählt und feierten deren Feste an dem ihnen geweihten Altar in der Kirche, sowie sie ihre eigenen Feste mit einem Gottesdienste anfing. Viele Zünfte machten zu kirchlichen oder mildthätigen Zwecken reiche Stiftungen. Besonders schön und rühmenswerth ist die brüderliche Sorge, welche die Mitglieder der Zünfte für einander hatten. Es war verboten, daß Einer dem Andern seine Kunden oder Gesellen abwendig mache; kranke oder in unverschuldete Noth gerathene Meister, die Wittwen und Waisen Verstorbener wurden reichlich unterstützt; jede Zunft bildete gleichsam eine große Familie, in welcher Einer für Alle, und Alle für Einen standen.

Im Laufe der Zeit geriethen allerdings die Zünfte theils durch die Veränderungen der staatlichen und socialen Verhältnisse, theils durch eigene Schuld, insbesondere durch zu starres Festhalten des Zunftzwanges, der in Mißbräuche ausartete, in Verfall, und wie gedrückt gegenwärtig die Lage des Handwerkerstandes ist, weiß Jedermann. Was dagegen zu thun ist, darüber ist schon viel gesprochen und geschrieben worden. Es läßt sich in die zwei Punkte zusammenfassen: 1. Wiederbelebung des alten christlichen Bürgergeistes und inniger Anschluß des Handwerks an die Kirche; 2 Herstellung christlicher Genossenschaften, vom Geiste des Christenthumes durchdrungener Innungen, mit gerechter Rücksichtnahme auf die moderner Verhältnisse.*) In beiden Beziehungen ist in unserer Zeit schon viel Gutes geschehen, aber es muß noch viel mehr geschehen, und an unsere Gesellenvereine besonders tritt immer mehr die Aufgabe heran, die Wiederherstellung eines gesunden, tüchtigen, christlichen Handwerks anzubahnen.

---

*) Ich empfehle den Meistern und Gesellen des Handwerks sich das Büchlein anzuschaffen: „Zeitgemäße Antworten auf brennende (sociale) Fragen von einem Volksfreunde". Erfurt 1869, Verlag von G. A. Brodmann. In diesem Büchlein spricht ein ächter Volksfreund, ein Mann von klarem Blick, und seine Worte verdienen allseitig beherzigt zu werden. Das Büchlein kostet nur 5 Sgr. = 18 kr.

Den Meistern und Gesellen des christlichen Handwerks biete ich hiemit ein kleines Lehr= und Lesebüchlein, das ich mit Liebe geschrieben habe. Das treffliche „Heiligen-Lexikon", das in Augsburg erscheint, und Stabel's „Lebensbilder der Heiligen" (Schaffhausen, Hurter) haben mir nebst anderen Schriften das Material geliefert. Möge es einigen Nutzen stiften!

Gott segne das ehrsame Handwerk!

Die Handwerkspatrone.



Maria,
die allerseligste Jungfrau,
Patronin der Lebküchner und Lichterzieher, sowie des gesammten Handwerks.

Das Leben der allerseligsten Jungfrau würdig zu beschreiben, wäre eine Aufgabe, welche die Kräfte eines Menschen übersteigt, auf deren Lösung darum der Verfasser dieses Büchleins von vorneherein verzichtet. Ohnehin erzählt uns die hl. Schrift so Schönes und Herzerhebendes, daß keine Feder eines gewöhnlichen Sterblichen daran hinreicht. Daher sei den freundlichen Lesern nur aus einem schönen Buche eine Stelle vorgeführt, die uns erklärt, warum wir Katholiken die Mutter Gottes so gerne verehren und so innig lieben.

Maria ist zwar „Fleisch von unserem Fleische, und Bein von unserem Bein, aber verklärt im Glanz der reichsten Gnade Gottes, die je einem Sterblichen geworden, ein sichtbares Bild der unsichtbaren Schönheit Gottes. Und darum ist sie auch so ächt menschlich und uns so nahe, nicht durch eine unüberschreitbare Kluft von uns geschieden, vertrauensvoll uns zuwinkend als „Mutter der schönen Liebe," deren Liebe zu uns nur übertroffen wird durch die Liebe Gottes zu den Menschen, der an ihr den sichtbarsten Beweis der Welt vor Augen gestellt, was seine Gnade aus dem Sohne des Staubes zu bilden vermag. So ist sie der Morgenstern beim Aufgang des Lebens der Gnade, der hinführt zu Christus, und der Abendstern, wenn der Tag sich neigt, jener Tag, auf den die ewige Nacht folgt. So leuchtet sie mit dem milden Lichte des Mondes in den dunklen, kalten Nächten dieses irdischen Lebens; aber sie selbst hat ihr Licht empfangen von Ihm, der die Sonne der Gerechtigkeit ist*)."

Die kindliche Verehrung der Mutter Gottes ist einer der Prüfsteine, an welchen sich der katholische Glaube bewährt. Je lebhafter der Christ die Liebe zu seinem Erlöser in seinem Herzen trägt, desto mehr muß sich dieses Herz zugleich für diejenige interessiren, gegen die das Herz dieses Erlösers für ewig die glühendste Liebe in sich trägt, für diejenige, welche mit so großem Rechte als ausgezeichneter Liebling Gottes dasteht**).

Zu allen Zeiten haben die Bekenner des Kreuzes die Mutter Gottes auch als ihre Mutter geliebt und verehrt; die größten Heiligen haben sich an ihrem Tugend-Beispiel begeistert, die größten Gelehrten ihre Wissenschaft bei ihr, dem Sitz der Weisheit, geschöpft; die Künstler haben ihre besten

*) Hettinger, Apologie des Christenthums, II. Band, I. Abtheilung, Seite 518.
**) Vosen, der Katholizismus II. Band, Seite 304.

Kräfte daran gesetzt, ihr Bild zu gestalten, und zu ihrem Preise sind die süßesten Lieder erklungen. Und da Maria ihr irdisches Leben in Armuth und Niedrigkeit hinbrachte, so gehören ihr vor Allem die Herzen der Armen und Niedrigen: alle, die im Schweiße ihres Angesichts, in schwerer Arbeit um des Lebens Nothdurft ringen, blicken freudig zu ihrem Bilde empor und schöpfen aus dessen Betrachtung Kraft und Trost; darum rufen sie, die Hilfe der Christen, alle Handwerke gemeinsam als ihre Beschützerin an. Insbesondere haben sie die Lebküchner und Lichterzieher zu ihrer Patronin erwählt, als die Mutter des Heilandes, der aller Süßigkeit Quelle und das Licht der Welt ist.



St. Joseph,
Patron des gesammten Handwerks, insbesondere der Zimmerleute und Schreiner.

Der hl. Joseph stammte in gerader Linie von den alten Patriarchen und von König David ab. Sein Vater war arm und erwarb sich seinen Lebensunterhalt durch Handarbeit, wie der hl. Joseph auch, der nach der gewöhnlichen Meinung ein Zimmermann war. In der hl. Geschichte tritt er zuerst als Verlobter der zur Gottesmutter erkornen gebenedeiten Jungfrau Maria auf und soll damals schon betagt, nach anderer Meinung etwa 40 Jahre alt gewesen sein. Gewiß ist, daß Sct. Joseph mit seiner hl. Braut bis an das Ende in vollkommenster Jungfräulichkeit verharrt habe.

Wie getreu der hl. Joseph sein hohes Amt als Beschützer und Nährvater des göttlichen Heilandes verwaltet hat, ist aus der hl. Schrift hinlänglich bekannt. Ohne Zweifel starb er noch, ehe Jesus sein öffentliches Lehramt antrat, in den Armen seines göttlichen Pflegesohnes und der allerseligsten Jungfrau. Da von seinen Gebeinen nie eine Erwähnung geschah, so hat sich die fromme Meinung gebildet, daß er, wie Maria, mit Seele und Leib in den Himmel entrückt worden sei. Andere Reliquien von ihm werden an verschiedenen Orten verehrt, wie sein Brautring zu Perugia, ein Theil des Mantels, den er bei der Geburt Christi getragen, in Rom.

Dreimal im Jahre begeht die katholische Kirche das Fest des hl. Joseph: am 19. März das seines Namens, am 23. Jänner das seiner Vermählung, und am dritten Sonntag nach Ostern das Patrozinium des hl. Joseph. Er ist neben der allerseligsten Jungfrau der volksthümlichste Heilige, verehrt von der Kinderwelt als Pflegevater des göttlichen Kindes Jesu, ein Vorbild der Jugend wegen seiner Jungfräulichkeit, ein Muster der Eheleute wegen seiner heiligen Ehe mit Maria, als schlichter, von der Welt nicht gekannter, von Gott aber so ausgezeichneter Handwerksmann der hochgefeierte Patron des Handwerkstandes überhaupt und der Gesellenvereine insbesondere. Unter dem Namen und Schutze des hl. Joseph sind mehrere religiöse Genossenschaften für Erziehung der Jugend und für Krankenpflege entstanden. Die hl. Theresia versichert, daß sie niemals um irgend eine Gnade die Fürbitte des hl. Joseph vergeblich angerufen, darum wird er auch vom gläubigen Volke in allen Nöthen als mächtiger Helfer, besonders aber in der Stunde des Todes als Patron der Sterbenden angerufen.



St. Anna,

Patronin der Seiler.

Zwar nicht aus der hl. Schrift, aber durch die Ueberlieferung der Kirche wissen wir, daß die Mutter der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Anna, ihr Vater Joachim geheißen habe. Von dem Leben der hl. Mutter Anna wird zwar

vielerlei erzählt, aber es ist nicht gehörig beglaubigt, und nur das dürfte als das Wahrscheinlichste anzunehmen sein, daß Joachim und Anna in ihrer Ehe lange Zeit kinderlos gewesen und erst in vorgerückteren Jahren mit dem ersten und einzigen Kinde begnadigt worden seien, das durch Gottes Rathschluß dazu bestimmt war, die Mutter des Welterlösers zu werden. Der Leib der hl. Anna soll im Jahre 710 aus Palästina nach Constantinopel gekommen sein, und seitdem rühmen sich verschiedene Orte, so u. A. Düren in Rheinpreußen, Reliquien von ihr zu besitzen.

Schon in den ersten Jahren der christlichen Zeitrechnung wurde die hl. Mutter Anna hochverehrt und manche Kirche auf ihren Namen geweiht. Aus dem Morgenlande kam die Verehrung derselben zuerst nach Spanien, dann nach England und von da in die übrigen Länder Europas. Im Jahre 1378 genehmigte Papst Urban VI. die öffentliche kirchliche Verehrung der hl. Anna.

Daß der Allmächtige die Andacht zu ihr mit Wohlgefallen ansehe, beweisen viele Wunder, die auf ihre Fürbitte geschahen. Vielfach sind auch heute noch die Beziehungen, in denen sie vom christlichen Volke um ihre mächtige Vermittlung angefleht wird. So gilt sie vor Allem als Muster der Tugend für christliche Eheleute und mit ihrem Gemahl Joachim als deren Patronin; ferner steht sie als Patronin der Armen da, seit sie einmal einen jungen Ungarn aus schwerer Noth errettet. Daß die Bergleute zu ihr eine besondere Andacht tragen, und vorzüglich in silberreichen Gebirgen viele Kirchen und Kapellen auf ihren Namen geweiht, ja sogar einige Ortschaften nach ihr benannt sind, mag davon herkommen, weil die hl. Anna die Mutter der allerseligsten Jungfrau ist, die in der christlichen Bildersprache mit dem Silber, wie ihr göttlicher Sohn mit dem Golde verglichen wird. In der französischen Landschaft Bretagne wird die hl. Mutter Anna als Beschützerin des jungen Grases verehrt und von den Landleuten um ihre Fürbitte zu einer reichlichen Heuernte angerufen, und das Land Braunschweig, als es noch katholisch war, verehrte sie als seine Patronin. Im christlichen Handwerk endlich gilt sie als Patronin der Seiler; warum, weiß ich nicht anzugeben.

Die christliche Kunst stellt die hl. Anna als Mutter der allerseligsten Jungfrau, stets in deren Gesellschaft dar, sitzend, mit einem offenen Buche, in welchem Maria liest; auf manchen Bildwerken steht Maria als erwachsene Jungfrau mit dem gött-

lichen Kinde auf ihrem Arme neben ihrer Mutter. Gekleidet erscheint die hl. Anna als Mutter derjenigen, welche als die Hoffnung der Welt gepriesen wird, in einen grünen Mantel und in ein rothes Unterkleid, weil roth die Farbe der Liebe ist.

St. Adrian,

Patron der Bräuer.

Der hl. Adrian war ein hoher Offizier im römischen Heere und noch ein Heide, als er einmal sah, wie 23 Christen um ihres Glaubens willen mit freudigem Muthe sich dem Tode darboten. Dieß machte auf ihn einen so tiefen Eindruck, daß er sich auf der Stelle zum Christenthum bekehrte. Seine Frau, die hl. Natalia, war schon Christin. Weil das offene Bekenntniß des christlichen Glaubens damals strenge verboten war, so wurde Adrian gefoltert und in den Kerker geworfen; seine Frau kam in Mannskleidern zu ihm in's Gefängniß, um ihn zu trösten und zu pflegen, da sein Körper von der Folter schrecklich zerfleischt war. Endlich wurden ihm und einer Anzahl Christen auf einem Amboß Hände und Füße abgehauen, wodurch sie den Tod fanden und die Marterpalme erlangten. Dieß geschah im Jahre 290 in der Nähe von Byzanz, dem heutigen Constantinopel. Die Leichname der Blutzeugen wurden in's Feuer geworfen, blieben aber unversehrt; heimlich brachte man sie dann nach Byzanz. Im 6. oder 7. Jahrhundert kamen Adrians Gebeine nach Rom, später nach Flandern in die in der Stadt Geertsberg gelegene Abtei St. Peter, die von da St. Adrian hieß.

Der hl. Adrian wird in kriegerischer Rüstung mit einem Amboß neben sich abgebildet und ist mit dem hl. Florian Patron des Gewerkes der Bräuer.

St. Agatha,

Patronin der Gürtler und Rothgießer.

Diese heilige Jungfrau und Märtyrin wurde auf der Insel Sizilien — die Städte Palermo und Catania streiten sich um die Ehre — als die Tochter adeliger Eltern geboren und verdiente ihren Namen (Agatha bedeutet „die Gute") durch zarte Frömmigkeit und Unschuld. Als sie erwachsen

war, hörte der römische Prätor von ihrer Schönheit und ihrem Reichthum und wollte sie entweder seinen bösen Lüsten dienstbar machen oder, wenn ihm dies nicht gelänge, ihrer Güter sich bemächtigen und zog sie daher als Christin vor seinen Richterstuhl. Aber die Jungfrau widerstand heldenmüthig allen Versuchen, sie zu einer Sünde wider die jungfräuliche Reinigkeit zu verleiten, und der ergrimmte Prätor ließ sie nun auf alle erdenkliche Weise peinigen, unter Anderem ihr die Brust abschneiden. Der hl. Petrus aber erschien ihr, umgeben von strahlendem Lichte, im Kerker, tröstete sie und heilte ihre Wunden. Jetzt ließ der Prätor die unerschütterliche Glaubenszeugin auf Scherben und glühenden Kohlen herum wälzen; ihre Kleider verbrannten, aber ihr Schleier blieb unversehrt und wurde nur von der Gluth ein wenig geröthet. Während dieser Martern entstand ein Erdbeben, und da der Richter einen Aufstand des Volkes besorgte, so ließ er die hl. Jungfrau in ihr Gefängniß zurückführen, in welchem sie starb. Das geschah zu Catania im Jahre 251.

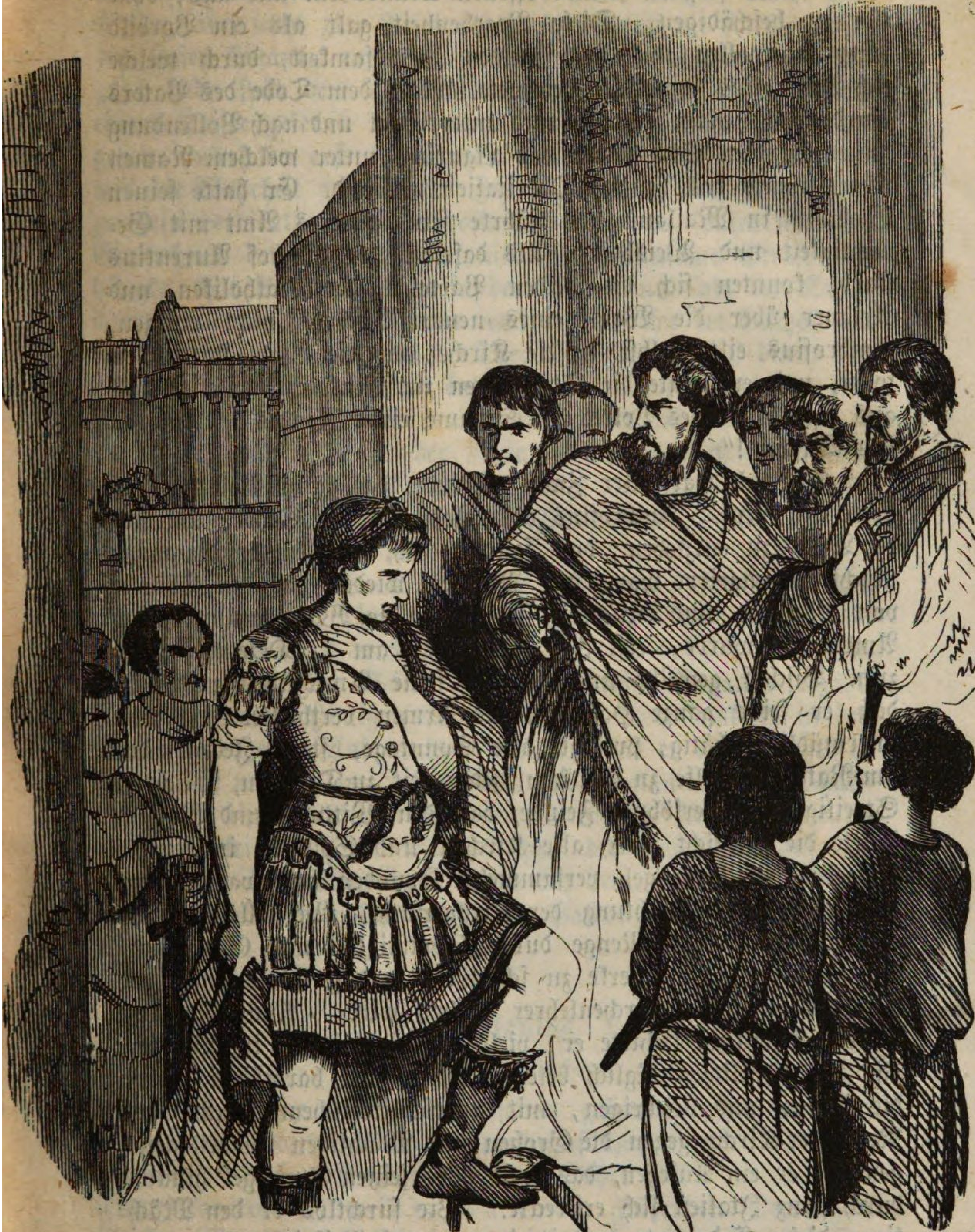
Der Leichnam der hl. Agatha kam im Jahre 1040 nach Constantinopel, 1126 nach Catania zurück. Den wunderbar erhaltenen Schleier trug man seit dem, so oft die am Fuße des feuerspeienden Berges Aetna liegende Stadt durch einen Ausbruch desselben mit dem Untergang bedroht war, in feierlicher Prozession herum, und meistens blieb die Stadt verschont. Auch im Schwarzwalde soll sich einmal aus einem alten Krater, der sogenannten Wanne, ein Feuerstrom in die Stadt Villingen ergossen und diese in Brand gesteckt haben; um ähnliches Unglück für die Zukunft zu verhüten, stellte man das Bild der hl. Agatha im Stadtthore auf.

Die hl. Agatha wird in Erinnerung daran, daß ihr die Brust weggerissen worden, mit einer Zange oder Scheere in der Hand dargestellt, und daher, zugleich von der Beschützung der Stadt Catania vor Feuersgefahr mag es wohl kommen, daß die Gewerke der Gürtler und Rothgießer, die ja mit dem Feuer handthieren, sie zu ihrer Patronin erwählten. Die Frauen pflegen die hl. Agatha um ihre Fürbitte anzurufen, wenn sie ein Leiden an der Brust haben.

St. Ambrosius,

Patron der Wachszieher,

wurde um das Jahr 340 als der Sohn eines hohen römischen Beamten geboren, ob in Arles, oder in Lyon oder in Trier,



ist nicht gewiß. Als er, noch ein Knabe, einmal im Hofe des elterlichen Hauses schlief, kam ein Bienenschwarm, und ein

Theil davon flog in seinem offenen Munde ein und aus, ohne ihn zu beschädigen. Diese Begebenheit galt als ein Vorbild jener kraftvollen und doch milden Beredsamkeit, durch welche sich Ambrosius später auszeichnete. Nach dem Tode des Vaters wurde er in Rom erzogen und unterrichtet und nach Vollendung seiner Studien Statthalter von Ligurien, unter welchem Namen man damals das heutige Oberitalien verstand. Er hatte seinen Wohnsitz in Mailand und führte sein schweres Amt mit Gerechtigkeit und Weisheit. Als daselbst der Bischof Auxentius starb, konnten sich die beiden Parteien der Katholiken und Arianer über die Wahl eines neuen Bischofs nicht einigen. Ambrosius eilte selbst in die Kirche, wo die Wahl stattfinden sollte, und ermahnte die Streitenden zur Eintracht. Da erscholl aus der Mitte des Volkes die Stimme eines Kindes: „Ambrosius Bischof!"

Sogleich war aller Zwist zu Ende, das ganze Volk wiederholte den Ruf. Ambrosius aber floh aus der Stadt, um sich der Wahl zu entziehen; doch fand er sich, nachdem er die ganze Nacht herumgeirrt war, am Morgen wieder vor den Thoren von Mailand und entschloß sich nun, die Wahl anzunehmen. Ambrosius wurde, erst 34 Jahre alt, am 7. Dezember 374 zum Bischof geweiht und begann seine Amtsführung damit, daß er seine ganze Habe an die Armen vertheilte. Er war unermüdlich thätig, predigte alle Sonntage, stand Jedem, der um Rath und Hilfe zu ihm kam, jeder Zeit zu Diensten, schlichtete Streitigkeiten, versöhnte Feinde, half den Wittwen und Waisen, führte die Aufsicht über alle Kirchen und Spitäler in seinem ausgedehnten Sprengel, versammelte Synoden und wachte sorgsam über die Beobachtung der Kirchenzucht. Bei alledem fand er noch Zeit, eine Menge durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneter Werke zu schreiben, so daß er als einer der 4 abendländischen Kirchenlehrer geehrt wird Auch kirchliche Lieder (Hymnen) dichtete er; viele derselben stehen im Brevier, das die Geistlichen täglich beten. Milde und barmherzig gegen die Armen und Niedrigen, mit unerschütterlichem Muthe das Recht der Kirche gegen die Großen und Mächtigen vertheidigend, gewann er ein Ansehen, das weit über seinen Sprengel hinaus, durch ganz Italien sich erstreckte. Wie furchtlos er den Mächtigen dieser Erde entgegentrat, davon zwei Beispiele.

Als Kaiser Theodosius nach Mailand kam und in der Domkirche seinen Platz im Chore zunächst dem Altare einnehmen wollte, wie er es anderwärts zu thun gewohnt war,

wies ihn Ambrosius mit den Worten: „Der Purpur macht zum Kaiser, aber nicht zum Priester" in das Schiff der Kirche unter die Laien hinaus, und der Kaiser äußerte einmal nachher: „Ich habe spät den Unterschied zwischen einem Bischof und einem Kaiser gelernt. Ich war immer von Schmeichlern umgeben und habe erst in Mailand einen Mann gefunden, der mir die Wahrheit gesagt hat. Ich kenne nur einen, der Bischof zu sein verdient, den Ambrosius." Als er später über die Einwohner der Stadt Thessalonich eine grausame Strafe verhängte, that Ambrosius ihn in den Bann, und als der Kaiser dennoch in die Kirche kommen wollte, wies ihn der Bischof von der Pforte der Kirche zurück. Theodosius wollte sich durch das Beispiel des Königs David entschuldigen, Ambrosius aber entgegnete ihm: „Hast du David nachgeahmt in der Sünde, so ahme ihm auch nach in der Reue." Und er ließ den Kaiser nicht eher wieder die Kirche betreten, als bis er durch eine Buße von 8 Monaten die Lossprechung vom Banne erwirkt hatte.

Ambrosius starb am 4. April 397; sein Leib ruht noch unter dem Hochaltar der nach ihm genannten Kirche in Mailand. Der hl. Ambrosius wird abgebildet als Bischof; ein Bienenkorb steht ihm zur Seite, weil ihm, wie Eingangs erzählt worden, Bienen Honig (das Zeichen der Beredsamkeit) in den Mund getragen. Auf einigen Bildern hat er eine Geißel in der Hand, weil er im Jahre 1338 den Mailändern als Schutzpatron in einer Schlacht erschienen sein und die Feinde mit einer Geißel vertrieben haben soll. Wegen der Beziehung auf den Honig und den Bienenkorb ehren die Lebküchner und Wachszieher den hl. Ambrosius als ihren Patron.

St. Antonius,

Patron der Tüncher,

wurde im Jahre 1195 in Lissabon geboren. Er war der Sohn eines Hauptmannes im portugiesischen Heere. 15 Jahre alt trat er in den Augustiner-, im Jahre 1221 aber in den Franziskanerorden, weil er von einem glühenden Verlangen, für den Glauben sein Blut zu vergießen, beseelt war und hoffte, in diesem Orden dazu zu gelangen. Mit Erlaubniß der Oberen machte er sich auf, um den Mauren in Afrika das Evangelium zu verkünden, wurde aber gleich nach seiner Ankunft dort krank

und genöthigt, wieder heimzukehren. Doch sah er sein Vaterland nicht wieder, der Wind trieb das Schiff an die Küste von Sizilien. Der hl. Franz von Assisi hielt in Messina eben ein Generalkapitel; Antonius eilte dahin, und einer der Theilnehmer am Kapitel nahm ihn dann mit sich und schickte ihn in ein kleines Kloster bei Bologna. Da lebte Antonius ganz verborgen, übte die strengsten Bußwerke und verrichtete die niedrigsten Dienste im Hause. In seiner tiefen Demuth verrieth er weder etwas von den außerordentlichen Gnaden, deren ihn Gott würdigte, noch von den großen, umfassenden Kenntnissen, die er sich durch fleißiges Studium seit seiner frühesten Jugend erworben hatte. 26 Jahre alt erhielt er in Forli die hl. Priesterweihe, und bei dieser Gelegenheit hielt er ohne alle Vorbereitung eine so schöne Predigt, daß alle, die sie hörten, davon tief ergriffen waren. Auf Anordnung des hl. Franziskus studierte er dann in Vercelli noch weiter in der Theologie und wirkte nach Vollendung seiner Studien als Lehrer dieser Wissenschaft in mehreren Städten Italiens und Frankreichs mit großem Erfolge. Nach einigen Jahren aber widmete er sich ganz der Seelsorge und hielt an vielen Orten Italiens Missionspredigten, mit denen er großen Segen stiftete; Tausende von Sündern und Ungläubigen wurden bekehrt. Er besaß die Gabe der Sprachen, wie sie die Apostel am Pfingstfest zu Jerusalem hatten. Als er einmal in Rom vor einer großen Versammlung, in welcher Griechen, Franken, Engländer und Deutsche vertreten waren, predigte, glaubten Alle, er rede in ihrer Sprache, so genau verstanden sie jedes Wort, das er sprach. Papst Gregor IX. gab ihm wegen seiner Heiligkeit und Gelehrsamkeit den Namen „die Arche des Testamentes", und der hl. Franziskus nannte ihn wegen der Frömmigkeit seines Wandels und der Kraft seiner Rede nie anders als „seinen Bischof." Durch einen weltlich gesinnten Ordensgeneral wurde dem hl. Antonius später eine schwere Verfolgung bereitet, aber der Papst beschützte ihn und erlaubte ihm, sein Amt als Provinzial niederzulegen und sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Da er aber nach einiger Zeit krank wurde, ließ er sich nach Padua bringen, wo er am 13. Juni 1231, erst 36 Jahre alt, starb. Die Kinder auf der Straße riefen: „Der Heilige ist todt!" Schon im folgenden Jahre setzte ihn Papst Gregor IX. in die Zahl der Heiligen, und die dankbaren Bewohner von Padua erbauten eine prächtige Kirche, in welcher noch jetzt die sterblichen Ueberreste des Heiligen ruhen. Unter diesen ist besonders seine

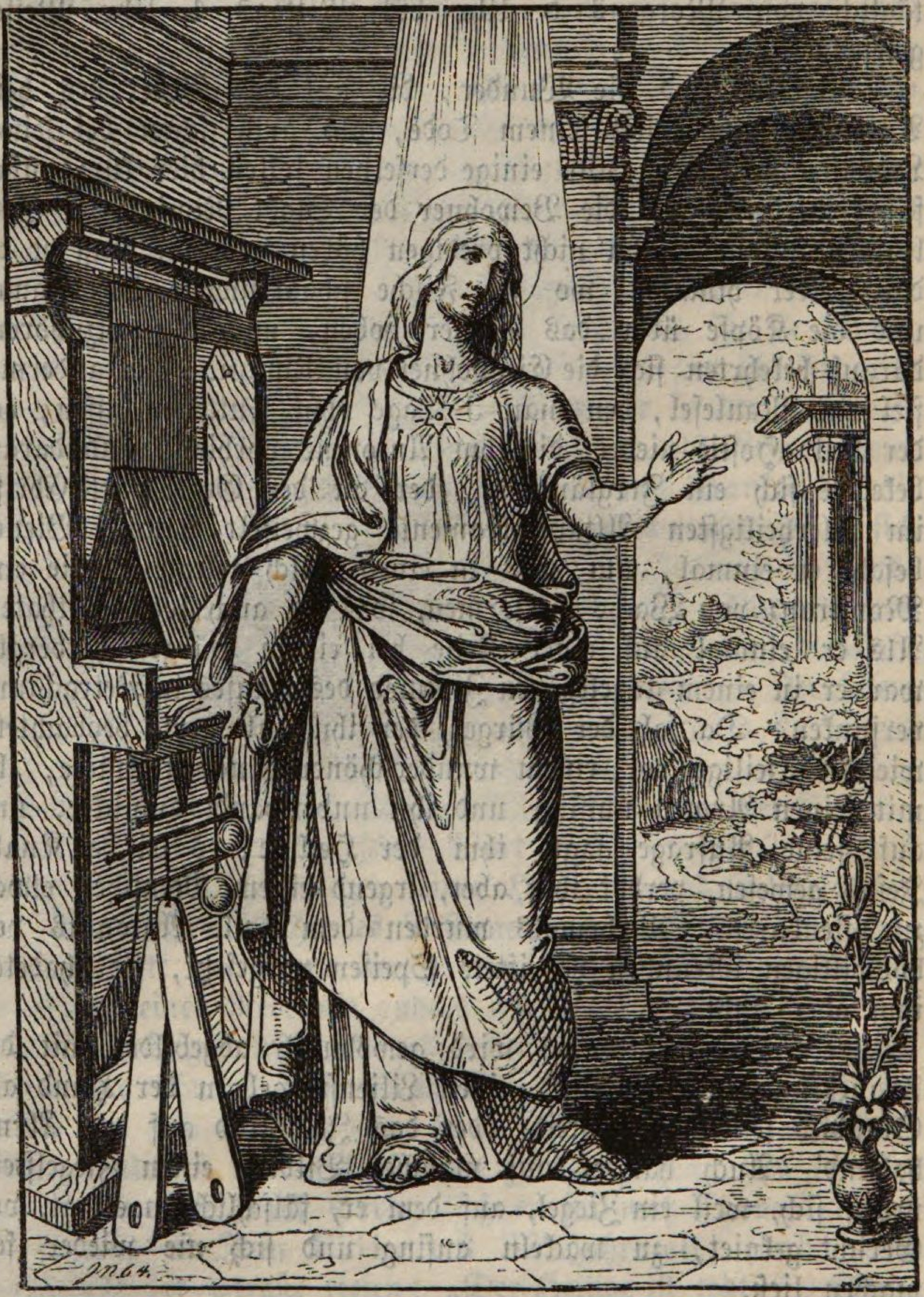
Zunge merkwürdig, die man lange Jahre nach seinem Tode noch unversehrt fand, während der übrige Körper zerfallen war. In ganz Italien, besonders in Padua, wo das Volk ihn einfach „den Heiligen" oder den „Unsrigen" nennt, wird der hl. Antonius heute noch hoch verehrt; über seinem Grabe werden täglich von Morgens 5 Uhr bis Mittags 1 Uhr Messen gelesen.

Zahllos sind die Wunder, die auf das Gebet des heil. Antonius sowohl seit seinem Tode, als auch schon bei seinen Lebzeiten geschahen; nur einige derselben sollen hier kurz aufgeführt werden. Als die Bewohner der Stadt Rimini, die Irrlehrern anhingen, ihn nicht predigen hören wollten, ging er an das Meer hinaus, wo die Fische schaarenweise herbeikamen und die Köpfe über das Wasser hoben, um ihm zuzuhören; darauf bekehrten sich die Einwohner von Rimini. Ein andermal fiel ein Maulesel, den man 3 Tage ohne Futter gelassen, vor der heil. Hostie nieder, die ihm Antonius vorhielt, und darauf bekehrte sich ein Irrgläubiger, der an der Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente gezweifelt hatte. Bienen befahl er einmal, um eine in einen Kelch gelegte Hostie eine Monstranz von Wachs zu formen, was sie auch sogleich thaten. Als er einmal auf einer Reise bei einem Bürger herbergte, war er in einem abgelegenen Zimmer des Hauses in Betrachtung versunken. Da sah der Bürger, der ihn unbemerkt beobachtete, wie der Heilige vor einem wunderschönen Knaben kniete, ihn mit seinen Armen umfing und ihn unverwandt anblickte, und auf seine Anfrage sagte ihm der Heilige, es sei der Knabe Jesus gewesen, verbot ihm aber, irgend einem Menschen etwas zu offenbaren. Mehrmals wurden dem heil. Antonius von böswilligen Menschen vergiftete Speisen vorgesetzt, sie schadeten ihm aber nicht.

Der heil. Antonius wird gewöhnlich abgebildet mit der Franziskanerkutte bekleidet, einen Lilienstengel in der Hand als Sinnbild seiner Reinigkeit, oder das Jesuskind auf dem Arme haltend. Auch hat er auf manchen Bildern einen Ziegelstein neben sich, weil ein Ziegel, auf dem er, fälschlich angeklagt, vor Gericht gekniet, zu wackeln anfing und sich nie wieder fest machen ließ.

Die Frauen rufen den hl. Antonius besonders in schweren Leiden des Leibes und der Seele an, und weil auf seine Fürbitte häufig Sachen, die verloren waren, sich wieder fanden, so wird er bei Verlusten um seine Fürbitte angerufen, desgleichen gegen Ent-

zündungen überhaupt, insbesondere aber gegen die Gesichtsrose, weil er selbst einmal daran litt. Von den Handwerkern verehren ihn die Tüncher als ihren Patron, warum, habe ich nirgend finden können.



St. Athanasia,

Patronin der Weber,

war die Tochter reicher adeliger Eltern auf der griechischen Insel Aegina. Als sie einmal in ihrer frühesten Jugend, während

sie am Webstuhl saß, sich der Betrachtung göttlicher Dinge hingab, erschien ein leuchtender Stern auf ihrer Brust, und von dieser Zeit an wurde ihr Sinn noch mehr von der Welt abgezogen. Herangewachsen, vermählte sie sich, obwohl sie viel lieber in der Einsamkeit sich ganz dem Dienste Gottes geweiht hätte, auf den Wunsch ihrer Eltern mit einem Offizier, der aber schon 16 Tage nach der Hochzeit in einer Schlacht gegen die Sarazenen fiel. Sie mußte sich darauf zum zweiten Male verehelichen, kam aber mit ihrem gleich fromm gesinnten Manne dahin überein, daß sie sich trennten. Während dieser in ein Kloster ging, nahm Athanasia gottesfürchtige Frauen in ihr Haus auf und diente mit ihnen Gott in Gebet und Abtödtung. Später gründete sie in einer entfernten Gegend ein eigenes Kloster und starb um das Jahr 860. Wegen der wunderbaren Begebenheit, die ihr am Webstuhle aufstieß, wird sie von den Webern als Patronin verehrt.

St. Bartholomäus,

Patron der Gerber,

war einer der Apostel des Herrn, und aller Wahrscheinlichkeit nach jener Nathanael, von welchem der Heiland sagte: „Dieser ist ein wahrer Israelite, in welchem kein Falsch ist." Demnach wäre Nathanael sein eigentlicher Name, Bartholomäus (soviel als Bar Tolmai, das ist: Sohn des Tolmai) sein Beiname gewesen. Ob er vor seiner Berufung ein Fischer oder Gärtner oder Landmann gewesen, ist ungewiß, wahrscheinlich aber, daß er dem Jüngerkreise des heil. Täufers Johannes angehörte. Nach der Himmelfahrt des Herrn blieb er mit den andern Aposteln 12 Jahre lang in Palästina. Dann zog er nach der Ueberlieferung, das Evangelium predigend, zunächst nach Arabien, von da in das heutige Vorderindien, wo er länger verweilte und eine Gemeinde gründete. Hierauf kehrte er nach Asien zurück und traf in Phrygien mit seinem Jugendfreunde, dem heil. Apostel Philippus zusammen. Mit diesem wurde er an's Kreuz geschlagen; durch die Gläubigen aber befreit, nachdem sein Gefährte den Martertod erlitten hatte, setzte Bartholomäus seine Wanderungen fort, bekehrte die Völker in Lykaonien und Armenien, gründete Kirchen und setzte Bischöfe ein. Endlich erlitt er, wahrscheinlich um 71 nach Christus, in der Stadt Albanopolis (im heutigen Kaukasien am kaspischen Meere) den

Martertod, indem er zuerst geschunden und dann enthauptet wurde.

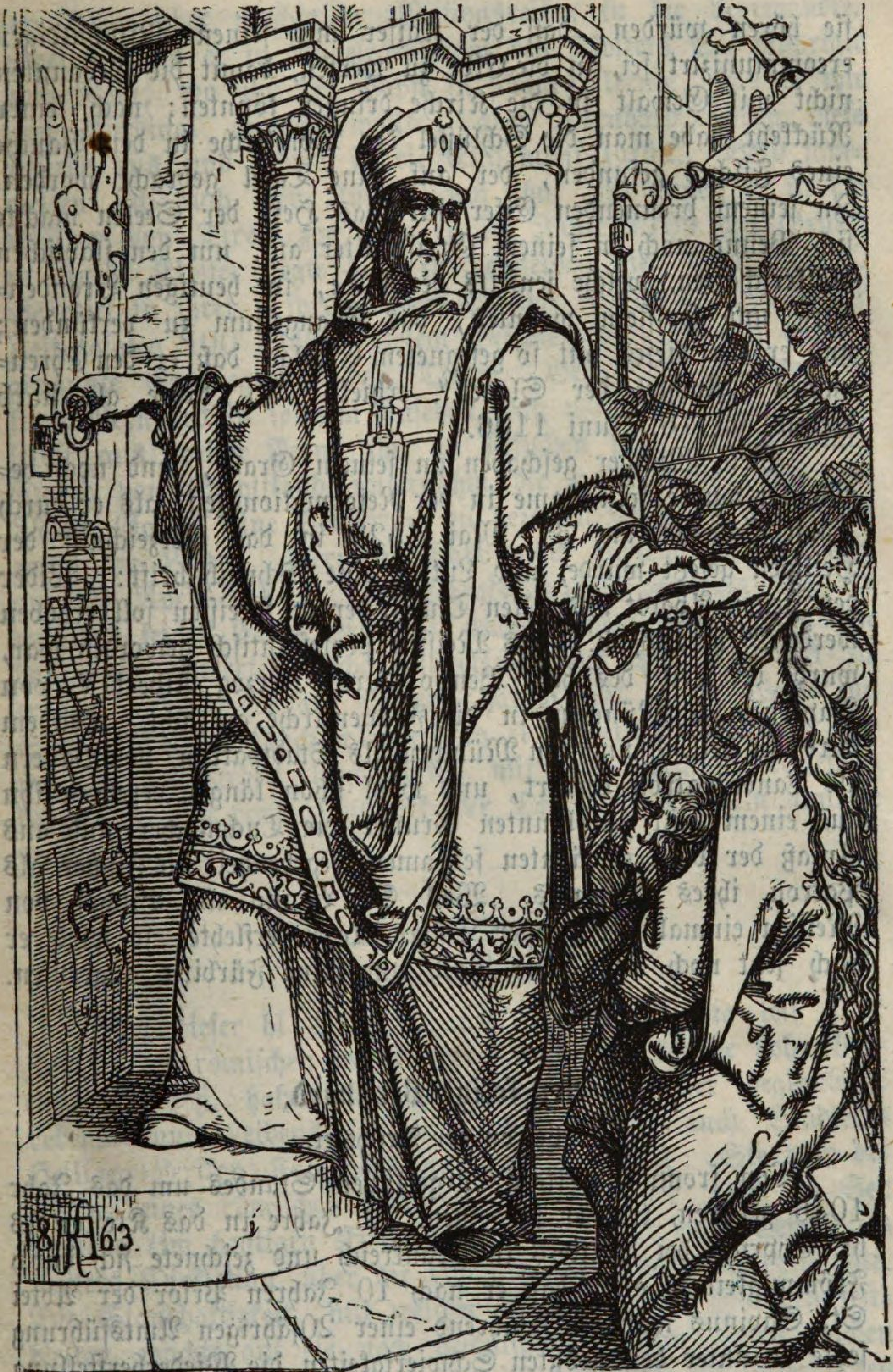
Sein heil. Leib wurde in Albanopolis bestattet und um das Jahr 507 nach Mesopotamien übertragen, hier von den Persern geraubt und nachher in's Mittelmeer geworfen, auf welchem er wunderbarer Weise auf die zwischen Italien und Sizilien liegende Insel Lipara kam. Bei der Eroberung dieser Insel durch die Sarazenen i. J. 839 wurden die Gebeine des Heiligen zerstreut, aber in Folge einer Erscheinung des Apostels, die einem Mönche zu Theil wurde, wieder gesammelt und nach Benevent gebracht. Ob sie noch dort sind, oder in Rom, ist nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. Uebrigens befinden sich an mehreren Orten, unter Anderem auch in Andechs, Reliquien dieses Apostels.

Der heil. Bartholomäus gilt als Patron der Sünder, weil er durch das Abziehen seiner Haut es bildlich vorstellte, daß man den alten Menschen mit seinen Werken ausziehen solle; ebenfalls seiner Marter wegen wird er von den Gerbern als ihr Patron verehrt und gewöhnlich mit einem Messer in der Hand als dem Werkzeug seiner Marter dargestellt.

St. Benno,

Patron der Tuchmacher und Fischer,

wurde als der Sohn eines Grafen von Bultenberg im J. 1010 in Hildesheim geboren und von seinem fünften Jahre an von dem Bischof dieser Stadt, dem heil. Bernward, erzogen, in seinem achtzehnten Jahre in das Kloster zum heil. Michael daselbst aufgenommen und 30 Jahre alt zum Priester geweiht. Kaiser Heinrich III. machte ihn zum Kanonikus in Goslar, wohin er die gelehrtesten und frömmsten Männer aus Deutschland berief, und i. J. 1066 wurde er Bischof in Meissen. Daß der heil. Benno sein schweres Hirtenamt mit Eifer und Treue versehen habe, bezeugen die Geschichtschreiber jener Zeit, und daß er ein richtiger Bischof, ein Mann von fester, kernhafter Gesinnung gewesen sei, beweist der Umstand, daß er in dem Riesenkampfe zwischen dem großen Papste Gregor VII. und dem gewaltthätigen Kaiser Heinrich IV. sich entschieden auf Seite des Papstes stellte, weil dieser Recht hatte. J. J. 1076 wohnte der heil. Bischof Benno in Rom einer Synode bei, in welcher der Kaiser mit seinen Anhängern aus der Gemeinschaft



der Kirche ausgeschlossen wurde. Vor seiner Abreise von Meissen nach Rom soll Benno die Schlüssel der Domkirche zwei Kanonikern derselben mit dem Befehl übergeben haben, sie, sobald

sie hören würden, daß der Kaiser mit seinen Mitschuldigen excommunizirt sei, in die Elbe zu werfen, damit die Gebannten nicht mit Gewalt in die Kirche dringen könnten; nach seiner Rückkehr habe man die Schlüssel der Domkirche in dem Bauche eines Fisches gefunden, der auf seine Tafel gebracht worden. In seinem brennenden Eifer für das Heil der Seelen machte sich Benno noch in seinem Greisenalter auf, um den slavischen Völkerschaften, welche jenseits der Elbe, im heutigen Brandenburg und Holstein wohnten, das Evangelium zu verkünden; und er that dieses mit so gesegnetem Erfolge, daß er den Ehrennamen „Apostel der Slaven" erhielt. 96 Jahre alt starb Benno am 16. Juni 1106.

Viele Wunder geschahen an seinem Grabe, und noch berühmter wurde sein Name in der Reformationszeit, als er durch Papst Hadrian am 31. Mai 1523 in das Verzeichniß der Heiligen gesetzt wurde, und Luther eine Schmähschrift: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meissen soll erhoben werden," herausgab. Als Meissen protestantisch geworden war, wurde der Leib des heil. Benno durch Herzog Albert V. von Bayern nach München in die Frauenkirche gebracht. Seitdem wird der heil. Benno von München als Stadtpatron, von Bayern als Landespatron verehrt, und wohl schon länger verehren ihn aus einem jetzt unbekannten Grunde die Tuchmacher und aus Anlaß der oben erwähnten seltsamen Begebenheit die Fischer als Patron ihres Gewerkes. Weil St. Benno als Bischof von Meissen einmal bei großer Dürre Regen erflehte, so wird er auch jetzt noch in solcher Noth um seine Fürbitte angerufen.

Der selige Bernhard,

Patron der Drechsler.

Von frommen Eltern bürgerlichen Standes um das Jahr 1046 geboren, trat er in seinem 20. Jahre in das Kloster des hl. Cyprian bei Poitiers in Frankreich und zeichnete sich durch Frömmigkeit so aus, daß er nach 10 Jahren Prior der Abtei St. Savinus wurde. Während einer 20jährigen Amtsführung setzte er unter den größten Schwierigkeiten die Wiederherstellung der gesunkenen Klosterzucht durch, begab sich aber dann in die Einsamkeit. Nach einiger Zeit kam er in das Kloster des hl. Cyprian zurück, wurde daselbst Prior und nachher Abt, legte aber letztere Stelle nieder und lebte zuerst wieder als Einsied-

ler, dann aber machte er Missionsreisen in die Normandie. Zweimal kam er in Angelegenheiten des Klosters St. Cyprian nach Rom, wo ihn der Papst so schätzen lernte, daß er ihn zum Kardinal machen wollte; aber Bernhard schlug diese Würde aus und kehrte in die Einsamkeit zurück. Bald sammelten sich auch hier Jünger um ihn, mit denen er in die Wälder von Tiron zog, wo er im Jahre 1109 den Grund zu einem Kloster legte und in demselben die Regel des hl. Benedikt in ihrer ursprünglichen Strenge einführte. In kurzer Zeit folgten 100 Klöster diesem Beispiele und bildeten die sogenannte Congregation von Tiron. Bei seinen Zeitgenossen stand Bernhard in solchem Ansehen, daß man von allen Seiten, selbst aus weiter Ferne ihn zu besuchen kam. Auch König David von Schottland unternahm die weite Reise, um dem Mann Gottes seine Verehrung zu bezeigen, traf ihn aber nicht mehr am Leben. Bernhard starb nach kurzem Krankenlager am 14. April 1117. Die Legende erzählt von ihm, daß er während seines Einsiedlerlebens einmal einen Wolf gezwungen habe, ein verirrtes Schaf unversehrt zur Heerde zurück zu tragen, weßhalb er auf Bildern häufig mit einem Wolfe zur Seite erscheint. Auch wird er, da er in seiner Einsamkeit sich mit Drechslerarbeit beschäftigte, mit den Geräthen derselben dargestellt und vom Handwerk der Drechsler als sein Patron verehrt.

St. Christina,

Patronin der Müller.

Von dieser hl. Jungfrau und Martyrin, die seit alter Zeit in der römischen wie in der griechischen Kirche hohe Verehrung genoß, haben wir gleichwohl keine sicher beglaubigte Lebens- und Leidensgeschichte; daher erzählt auch Stadler's Heiligen-Lexikon Folgendes nur mit Vorbehalt: Sie war die Tochter eines römischen Beamten, der auf einer Insel im See Bolsena (im heutigen Kirchenstaate) lebte und nach Befehl des Kaisers Diokletian über die Christen harte Strafen verhängte. Die Standhaftigkeit, mit welcher diese an ihrem Glauben festhielten, machte auf die noch heidnische Jungfrau einen solchen Eindruck, daß sie selbst in der christlichen Lehre sich unterrichten ließ. In ihrer Begeisterung für den wahren Gott zertrümmerte sie eines Tages die goldenen und silbernen Götzenbilder im elterlichen Hause. Ergrimmt darüber ließ sie ihr Vater so

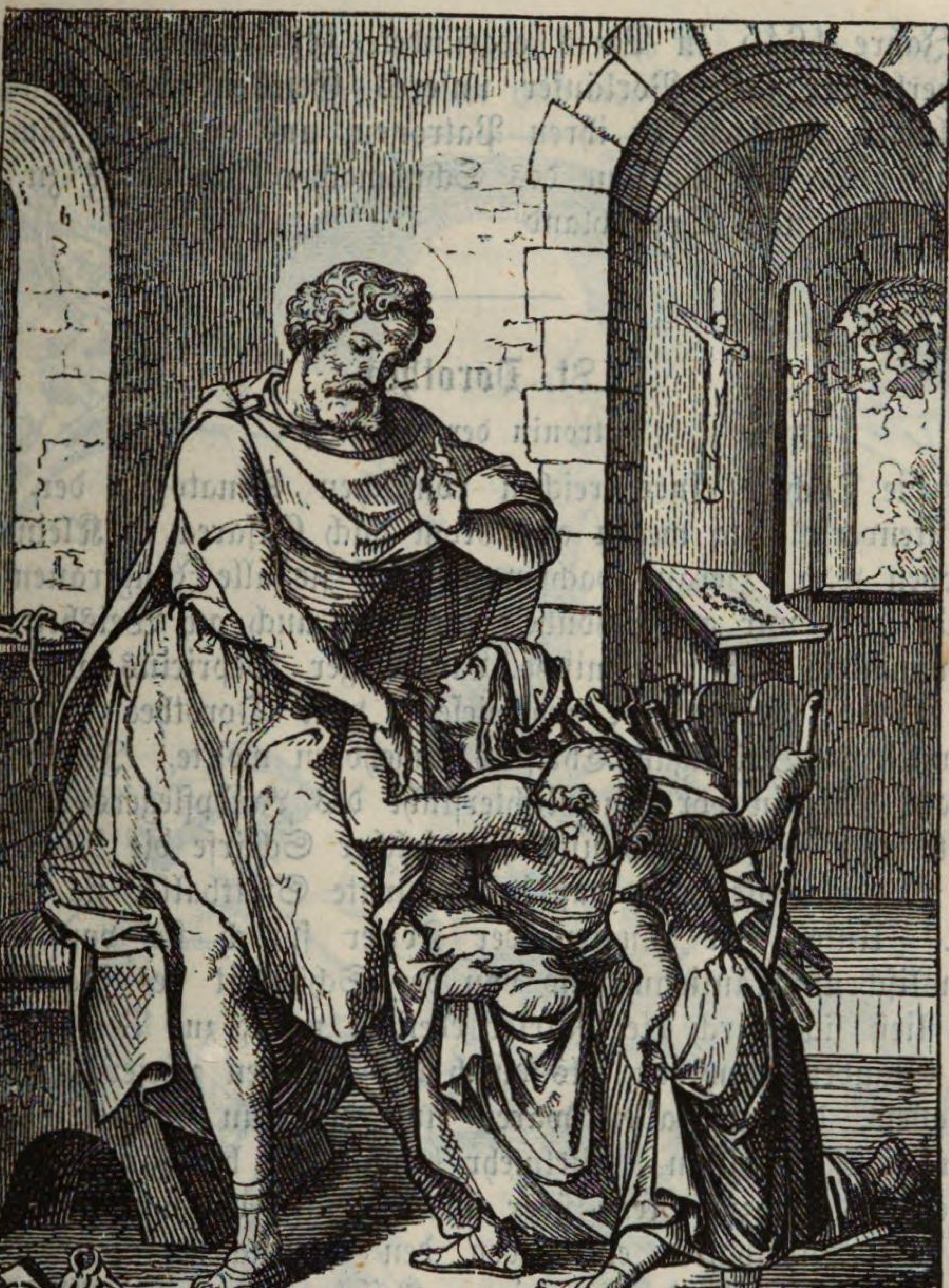
grausam schlagen, daß das Fleisch in Stücken von ihrem Leibe fiel; dann ließ er sie auf ein Rad binden und dasselbe, sowie auch den Leib der Jungfrau mit Oel begießen und darunter ein Feuer anzünden. Als aber das Feuer die Martyrin nicht beschädigte, wurde sie mit einem Steine um den Hals in den See geworfen, durch einen Engel jedoch gerettet. Bald darauf starb der grausame Vater eines plötzlichen Todes. Aber sein Nachfolger im Amte setzte die Peinigung der unerschütterlichen Glaubenszeugin fort, bis auch er eines jähen Todes starb. Nun wurde Christina auf Befehl des Stadtvogtes Julian in einen glühenden Ofen geworfen, mit giftigen Schlangen umgeben, die ihr aber kein Leid thaten, und endlich so lange mit Pfeilen durchbohrt, bis sie den Geist aufgab. Dieß geschah um das Jahr 300. Ihre Reliquien sollen sich zu Palermo in Sizilien befinden.

Dargestellt wird die Heilige in weißem Unter- und rothem Obergewand (Sinnbild ihrer Unschuld und ihres Martertodes), in der einen Hand den Pfeil, in der andern ein Buch (Sinnbild ihrer Weisheit); wo der Raum es gestattet, wird auch ein See dargestellt und in dessen Hintergrunde ein Thurm, weil Christina eine Zeit lang auf einem Thurme eingesperrt gewesen sein soll. Auf anderen Bildern erscheint sie mit einem Mühlstein oder mit Zange und Messer (weil ihr nach einigen Angaben die Zunge ausgerissen wurde) oder von Schlangen umgeben. Wegen der Todesgefahr, die sie im Wasser bestand, wird sie von den Müllern als Patronin verehrt.

St. Crispinus,

Patron der Schuhmacher,

kam mit seinem Bruder Crispinian von Rom, wo beide als die Söhne vornehmer Eltern geboren waren, nach Gallien, dem heutigen Frankreich, um da im Verein mit mehreren anderen Glaubenspredigern die Lehre des Evangeliums zu verkünden. Die Brüder schlugen ihre Wohnung in der Stadt Soissons auf und erwarben sich, während sie bei Tag predigten, ihren Lebensunterhalt dadurch, daß sie bei Nacht arbeiteten und zwar, wie es heißt, im Schuhmacherhandwerk. Durch ihre Predigten und das Beispiel ihres auferbaulichen Lebenswandels bekehrten sie viele Leute. Als aber der Kaiser Maximian nach Gallien kam, und eine grausame Verfolgung der Christen ausbrach,



wurden auch die Brüder Crispinus und Crispinian vor den römischen Statthalter in Soissons gestellt, der sie auf die Folter spannen, aus ihrer Haut Riemen schneiden und sie schließlich enthaupten ließ (im Jahre 287). Ihre Leichname wurden später nach Rom gebracht und in der Kirche des hl. Laurentius beigesetzt. Daß die hl. Crispinus und Crispinian aus gestohlenem Leder den armen Leuten die Schuhe umsonst gemacht hätten, ist nur ein in der Zeit der falschen Aufklärung im vorigen Jahrhundert in Frankreich aufgekommener frivoler Witz. Die

im Jahre 1645 in Paris gegründete Gesellschaft der Schuhmacherbrüder (ein Vorläufer unseres Gesellenvereines) wählte die beiden Heiligen zu ihren Patronen, und von dort kam der Brauch, sie als Patrone des Schuhmacher-Handwerks zu verehren, auch nach Deutschland.

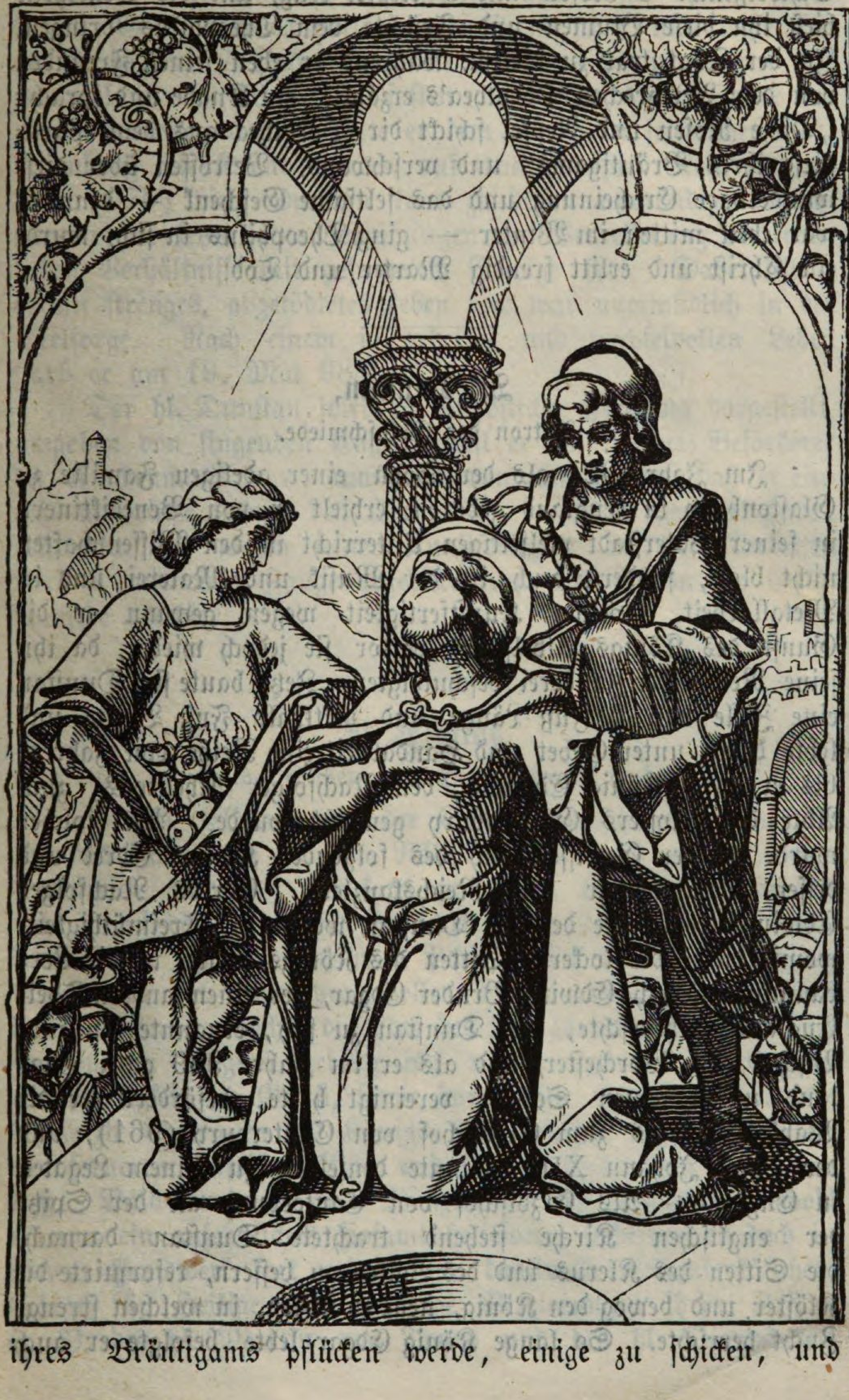
St. Dorothea,

Patronin der Gärtner,

war die Tochter eines reichen römischen Senators, der einer Christenverfolgung wegen aus Rom nach Cäsarea in Kleinasien geflohen war. Herangewachsen übertraf sie alle Jungfrauen der Stadt nicht nur an Schönheit, sondern auch an Weisheit und Frömmigkeit. Der römische Landpfleger Sepricius warb um ihre Hand, wurde aber abgewiesen, weil Dorothea nur dem himmlischen Bräutigam Christus angehören wollte. Jetzt wurde sie als Christin vor den Richterstuhl des Landpflegers gezogen, stellte aber so furchtlos und mit solcher Schärfe die Nichtigkeit des Götzendienstes dar, daß der erzürnte Statthalter sie foltern ließ. Unter den Qualen der Folter sprach sie von ihrem himmlischen Bräutigam und von der Schönheit des Paradieses und ließ sich durch die Marter eben so wenig zur Verläugnung des Glaubens bewegen, als durch das Zureden zweier Frauenspersonen, die abgefallen waren und die nun auch Dorothea dazu bewegen sollten. Vielmehr brachte die hl. Jungfrau jene beiden Frauen zur Reue über ihren Abfall, die nun gleichfalls vor dem Statthalter entschieden den christlichen Glauben bekannten. Sie wurden in einem Kessel verbrannt. Abermals gefoltert und an den Seiten mit Fackeln gebrannt, duldete Dorothea diese Marter mit freudig glänzendem Gesichte und wurde endlich enthauptet am 6. Februar 288 oder 300. Ihre Gebeine kamen in der Folge nach Rom, wo sie in einer prachtvollen Kirche beigesetzt wurden, die noch heute ihren Namen trägt.

Die hl. Dorothea wird dargestellt als blühende Jungfrau, Schwert und Palmzweig oder einen Rosenzweig in der Hand, oder das Haupt mit Rosen umwunden; bisweilen auch hat sie einen Knaben neben sich, der ihr Aepfel und Rosen bringt. Dies bezieht sich auf einen Vorfall bei ihrem Todesgange. Da begegnete ihr ein junger Mann, Namens Theophilus, der gehört hatte, daß Dorothea vor dem Landpfleger von der

Schönheit des Paradieses gesprochen, und der sie nun spottend bat, ihm von den schönen Rosen und Aepfeln, die sie im Garten



ihres Bräutigams pflücken werde, einige zu schicken, und

Dorothea sagte ihm dies zu. Als sie auf dem Richtplatze niederkniete, stand plötzlich ein Knabe neben ihr, der in einem Schweißtuche 3 Rosen und 3 Aepfel trug, und die Martyrin hieß ihn diese Blumen und Früchte dem Theophilus bringen. In der That trat zu diesem, während er eben seinen Freunden von dem Versprechen Dorothea's erzählte, ein Knabe und sprach: „Diese Rosen und Aepfel schickt dir Dorothea aus dem Paradiese ihres Bräutigams" und verschwand. Betroffen über diese wunderbare Erscheinung und das seltsame Geschenk — denn es war eben mitten im Winter — ging Theophilus in sich, wurde ein Christ und erlitt freudig Marter und Tod.

St. Dunstan,

Patron der Goldschmiede.

Im Jahre 924 als der Sohn einer adeligen Familie zu Glastonbury in England geboren, erhielt er von Benediktinern in seiner Vaterstadt vielseitigen Unterricht in den Wissenschaften nicht bloß, sondern auch in der Musik und Malerei und in Metallarbeit. Seiner Kunstfertigkeit wegen gewann er die Gunst des Königs Athelstan, verlor sie jedoch wieder, da ihn seine Neider der Zauberei beschuldigten. Jetzt baute sich Dunstan eine Zelle von 5 Fuß Länge und dritthalb Fuß Breite und lebte darin unter Gebet und Handarbeit eine Reihe von Jahren, bis er durch König Edmund, den Nachfolger Athelstons, zum Abte des Klosters Glastonbury gemacht wurde. Als solcher wurde er der Gewissensrath des folgenden Königs Edred und dessen Schatzmeister und Reichskanzler. Edreds Nachfolger Edwin aber schickte den hl. Dunstan wegen der Freimüthigkeit, womit dieser die lockeren Sitten des Königs rügte, in die Verbannung; jedoch Edwins Bruder Edgar, der einen andern Theil Englands beherrschte, rief Dunstan zu sich, ernannte ihn zum Bischof von Worchester, und als er im Jahre 959 ganz England unter seinen Scepter vereinigt hatte, beförderte er die Wahl Dunstans zum Erzbischof von Canterbury (961), und der Papst Johann XII. ernannte denselben zu seinem Legaten in England. Als Erzbischof von Canterbury an der Spitze der englischen Kirche stehend trachtete Dunstan darnach, die Sitten des Klerus und des Volkes zu bessern, reformirte die Klöster und bewog den König, neue zu stiften, in welchen strenge Zucht herrschte. So lange König Edgar lebte, befolgte er auch

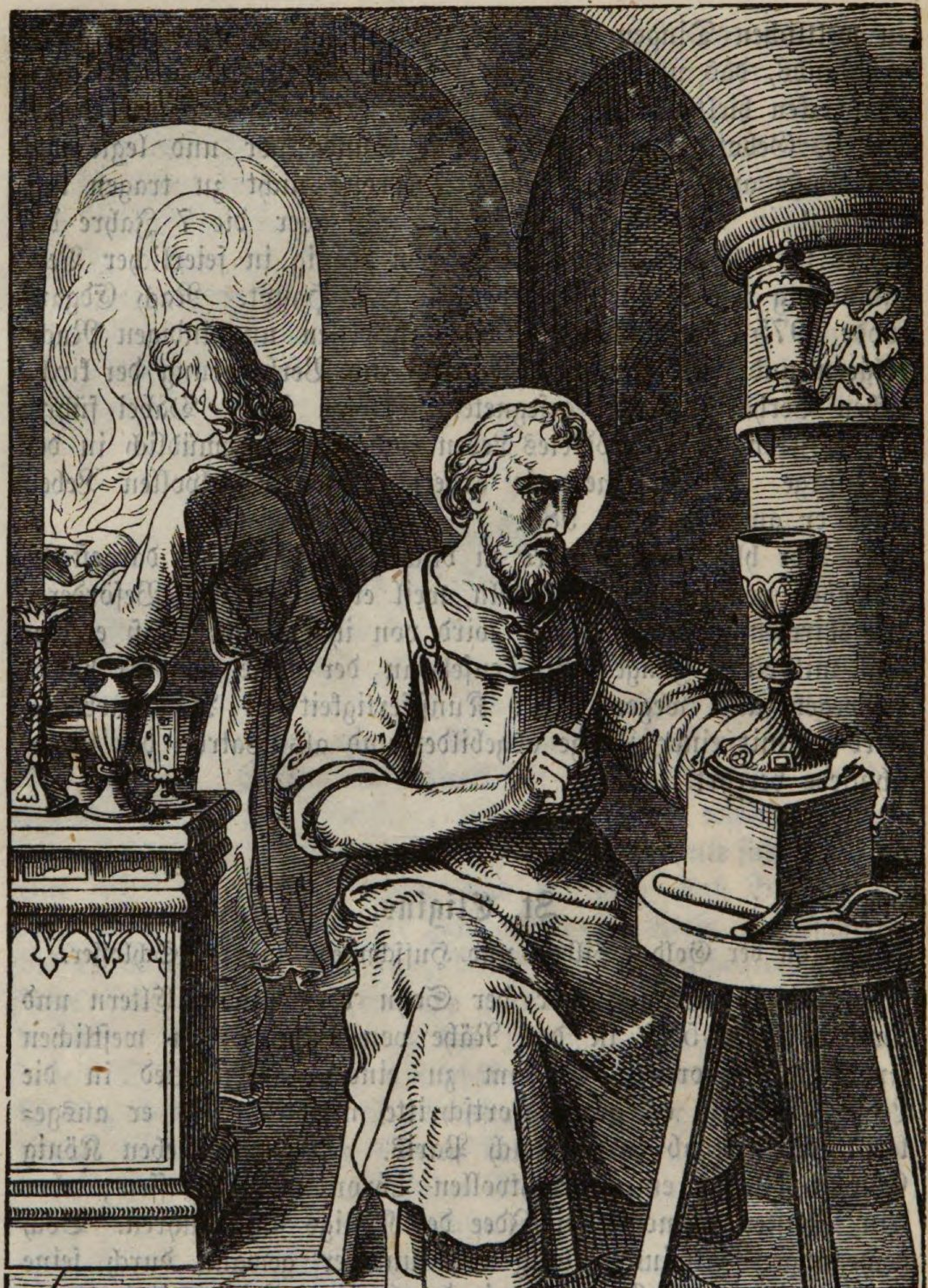
in weltlichen Dingen Dunstans Rath, und es war zum Heile Englands, das unter ihm 16 Jahre des Friedens genoß. Unerschrocken hielt Dunstan dem König, als er sich einmal gegen das 6. Gebot verfehlt hatte, seine Sünde vor und legte ihm als Buße auf, 7 Jahre lang die Krone nicht zu tragen und zweimal in der Woche zu fasten; als aber die 7 Jahre der Buße verflossen waren, setzte er dem König in feierlicher Versammlung die Krone wieder auf das Haupt. Nach Edgars Tode (975) hielt Dunstan treu zu dessen unmündigen Nachfolgern und setzte seine Bemühungen um Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse mit gesegnetem Erfolge fort. Dabei führte er ein strenges, abgetödtetes Leben und war unermüdlich in der Seelsorge. Nach einem so arbeits- und wechselvollen Leben starb er am 19. Mai 988.

Der hl. Dunstan wird in bischöflicher Kleidung dargestellt, umgeben von singenden Engeln, weil er ein eifriger Beförderer der Kirchenmusik war; auch wird von ihm erzählt, daß er einmal mit einer Zange den Teufel an der Nase gezwickt habe; deßwegen und wegen seiner Kunstfertigkeit in Metallarbeiten wird er mit einer Zange abgebildet und als Patron der Goldschmiede verehrt.

St. Eligius,

Patron der Gold-, Silber- und Hufschmiede und der Schlosser.

Der hl. Eligius war der Sohn vermöglicher Eltern und um das Jahr 588 in der Nähe von Limoges im westlichen Frankreich geboren. Er kam zu einem Goldschmied in die Lehre, bei dem er große Fortschritte machte. Als er ausgelernt hatte, begab er sich nach Paris. Da wollte eben König Chlotar II. sich einen prachtvollen Thron machen lassen; aber kein Meister vermochte die Idee des Königs auszuführen. Doch dem jungen Eligius gelang es, und er gewann durch seine Kunstfertigkeit die Gunst, sowie durch seine Redlichkeit das unbegränzte Vertrauen des Königs, der ihm zur Ausführung seiner ferneren Aufträge Gold und Silber ungewogen übergeben ließ. Bald wurde er auch Münzmeister des Königs. Obwohl er nun ein ansehnliches Hofamt bekleidete, arbeitete er doch in seinem Handwerk fort und fertigte kunstvolle Reliquienkästchen, Särge für Heilige und prächtige Verzierungen ihrer Gräber (z. B. des hl. Martin von Tours und des hl. Dionys von



Paris). Dabei führte er ein ungemein frommes, eingezogenes Leben, trug unter der reichen Hofkleidung ein rauhes Bußhemd und fand seine Erholung von angestrengter Arbeit in Werken

der christlichen Nächstenliebe. Die Armen in Paris kannten ihn alle und liefen ihm nach, wenn er auf der Straße erschien; wenn irgend wo Sklaven verkauft wurden, ging er hin, kaufte deren so viel er vermochte, und schenkte ihnen dann die Freiheit. Diejenigen, die bei ihm bleiben mochten, behielt er in seinem Hause und lebte mit ihnen in klösterlicher Gemeinschaft. Wie bei König Chlotar stand Eligius auch bei dessen Nachfolgern Dagobert I. und Chlodwig II. in hoher Gunst, obwohl er manche Neider hatie. Sein reiches Einkommen verwendete er außer den Unterstützungen der Armen zu frommen Stiftungen und gründete unter Anderem bei Limoges die Abtei Solignac und in Paris ein Frauenkloster. Auch als Diplomat war er thätig und bewog durch sein Zureden den Fürsten und das Volk in der Bretagne, sich dem König Dagobert zu unterwerfen.

Eligius befand sich schon in vorgerückten Jahren, als er in den geistlichen Stand trat, und nach einigen Jahren, 639, wurde er zum Bischof von Tournay und Noyon erwählt, zögerte aber lange die Wahl anzunehmen. Als Bischof richtete er sein Augenmerk zunächst auf die Verbesserung der Sitten des Klerus, dann wendete er seine apostolische Thätigkeit dem zum Theile noch heidnischen Volke in Flandern zu, wo er viele bekehrte, und drang das Evangelium predigend bis in das Land der Friesen und Sachsen an den Küsten der Nordsee vor. Nachdem er 19½ Jahre mit unermüdlichem Eifer und gesegnetem Erfolge sein Bisthum verwaltet hatte, gab ihm Gott den Lohn seiner Arbeit durch einen seligen Tod am 1. Dezember 659.

Der hl. Eligius wird, in Erinnerung an seine Thätigkeit in der Handarbeit, gewöhnlich mit einem Hammer und einer Zange abgebildet und von den Gold- und Silberschmieden, dann von den Schlossern als ihr Patron verehrt. Nach einer Legende soll er einmal einem Pferde das verlorne Bein wieder angeheilt haben und gilt deßhalb in einigen Gegenden auch als Patron der Hufschmiede und als Beschützer der Pferde.

St. Elisabeth,

Patronin der Bäcker,

war als Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn im Jahre 1207 zu Preßburg geboren und kam mit 4 Jahren schon an den Hof des Landgrafen Hermann von Thüringen,

der sie später seinem Sohne Ludwig zur Gemahlin zu geben gedachte. In Hermanns Residenz, auf der Wartburg bei Eisenach, wurde Elisabeth mit seiner Tochter Agnes und 6



Edelfräulein erzogen, zeichnete sich aber vor Allen durch sinnige Frömmigkeit, Eingezogenheit und Selbstverläugnung aus. Auch war die Liebe zu den Armen ein hervorragender Zug in dem Character des heranwachsenden Mädchens. Als Landgraf Her=

mann 1216 starb, führte seine Wittwe Sophia für ihren noch unmündigen Sohn Ludwig die Regierung und suchte diesen zu bewegen, sein Bräutchen, dessen Frömmigkeit ihrem weltlichen Sinn steter Vorwurf war, in ein Kloster gehen zu lassen; Ludwig aber blieb standhaft und liebte Elisabeth um so inniger, je mehr sie von seiner Schwester und Mutter gequält wurde. Als er 1218 mündig geworden war, erklärte er seinen Entschluß, Elisabeth zur Ehe zu nehmen, und führte denselben im Jahre 1220 aus, obwohl seine Braut erst 13 Jahre alt war. Die Ehe war eine sehr glückliche und wurde mit 4 Kindern, einem Sohne und 3 Töchtern, gesegnet. Von Glanz und Pracht umgeben übte Elisabeth heimlich strenge Abtödtung, trug unter den schönsten Kleidern ein härenes Hemd auf bloßem Leibe und fastete viel. Mit zärtlicher Liebe war sie den Armen zugethan, besuchte sie in ihren Hütten, trug ihnen Lebensmittel zu, pflegte die Kranken, selbst die Aussätzigen, und gründete mit Bewilligung Ludwigs in Eisenach ein Spital, das sie täglich besuchte. Bekannt und vielfach dargestellt ist das Rosenwunder. Elisabeth trug nämlich einmal im Spätherbste von der Wartburg in ihrem Mantel Lebensmittel herab, um sie den Armen auszutheilen. Da begegnete ihr Ludwig und schlug ihren Mantel auseinander, sah aber nur die schönsten weißen und rothen Rosen und auf dem Haupte seiner Gemahlin ein leuchtendes Crucifix. Mit Genehmigung ihres Gemahls trat Elisabeth in den eben gegründeten dritten Orden und empfing von dessen Stifter, dem hl. Franziskus, dessen Mantel zum Geschenk, welchen sie umthat, wenn sie im Gebet von Gott eine besondere Gnade erflehen wollte.

Von der Höhe des Thrones mußte Elisabeth in die tiefste Niedrigkeit und Dürftigkeit herabsteigen, als ihr Gemahl auf der Fahrt nach dem hl. Lande starb, und sein Bruder Heinrich sie mit ihren Kindern mitten im Winter von der Wartburg vertrieb. Ein Wirth in Eisenach wies ihr den Schweinstall zum ersten Nachtlager an. Demüthig unterwarf sie sich der göttlichen Fügung und ertrug in Geduld die schwersten Prüfungen, getröstet durch Erscheinungen des Heilandes, seiner Mutter und ihres besonderen Patrons, des hl. Evangelisten Johannes. Endlich nahm sie mit ihren Kindern ihr Oheim Egbert, Bischof von Bamberg, zu sich. Ein Ehebündniß mit Kaiser Friedrich II. ausschlagend, lebte sie nur den Werken der Frömmigkeit und machte einige Wallfahrten u. A. nach Andechs, wo heute noch das von ihr zum Opfer gebrachte Hochzeitskleid

aufbewahrt wird, und ein Brünnlein, das auf ihr Gebet entsprang, ihren Namen trägt. Am Sarge Ludwigs, dessen Leichnam aus dem Morgenlande nach der Wartburg gebracht wurde, bat Heinrich seine Schwägerin um Verzeihung des ihr zugefügten Unrechts und gab ihr Stadt und Amt Marburg zum Wittwensitz. Dahin ging nun Elisabeth und bezog eine ärmliche Wohnung neben dem Franziskanerkloster. Förmlich in den dritten Orden aufgenommen und in dessen graues Gewand mit dem Strickgürtel gekleidet, lebte sie in freiwilliger Armuth, ihren geringen Lebensunterhalt durch Handarbeit verdienend; die Einkünfte von ihren Besitzungen verwendete sie für die Armen und zu milden Stiftungen. Sie ließ in Marburg ein großes Krankenhaus bauen, in welchem sie den Kranken mit bewunderungswürdiger Liebe und Aufopferung diente. In der rücksichtslosesten Selbstverläugnung wurde sie durch ihren außerordentlich strengen Beichtvater geübt. Schon damals geschahen Wunder auf ihr Gebet, zahlreicher aber noch nach ihrem Tode, der am 19. November 1231 erfolgte. Ihr Leichnam wurde in Marburg in der ihr zu Ehren erbauten prachtvollen Kirche begraben, in der Reformationszeit aber herausgerissen und in einen Futtersack gesteckt. Später kamen ihre Gebeine wieder nach Marburg; das Haupt befindet sich jetzt in Besançon.

Die hl. Elisabeth wird vielfach in Bildern und in Statuen dargestellt. Lukas von Leyden malte sie im Jahre 1533 in der Tracht der Franziskanerinnen, aber mit einer Krone auf dem Haupte, einer in der Hand und einer auf einem Buche, um anzudeuten, daß sie im Himmel eine dreifache Krone verdient habe, weil sie als Jungfrau, als Frau und als Wittwe heilig gelebt. Auf anderen Bildern erscheint sie mit der Pflege von Kranken oder mit der Vertheilung von Brod und Wein an die Armen beschäftigt, oder als Fürstin mit Rosen im Mantel oder mit dem Modell einer Kirche in der Hand, einen Bettler zur Seite.

Hessen und Thüringen verehrten ihre heilige Landgräfin als ihre Patronin, und als solche ehrt sie noch heute das Gewerk der Bäcker, wohl deßhalb, weil sie so reichlich Brod spendete.

St. Erasmus,

Patron der Drechsler und Schiffer.

Der heil. Erasmus war Bischof einer Stadt in Syrien und floh während der Christenverfolgung des Kaisers Diocletian

in das Libanongebirge, wurde aber aufgefunden, vor Gericht gestellt, mit Bleikolben geschlagen und mit siedendem Pech und Schwefel übergossen, aber nicht verletzt. In den Kerker geführt, löste ihm ein Engel die Bande und führte ihn zu einem Schiffe,



auf dem er davon fuhr. Er trat nun weite Reisen als Glaubensprediger an und kam zuletzt in die Gegend des heutigen Gaëta in Neapel, wo er um das Jahr 303 starb. Gaëta und

andere Städte in Italien, Frankreich und Deutschland (Mainz und Köln) rühmen sich, Reliquien von ihm zu besitzen.

Weil dem heil. Erasmus nach einer Legende, die jedoch nicht hinlänglich beglaubigt ist, während der um des Glaubens willen erlittenen Marter die Eingeweide aus dem Leibe gewunden worden sein sollen, wird er häufig mit einer Winde neben sich abgebildet und in Schmerzen des Unterleibs angerufen; auch gilt er, wohl wegen der Winde, als Patron der Drechsler. Als einer der 14 Nothhelfer wird er vom Landvolke bei Krankheiten des Viehes um seine Fürbitte angerufen. Weil er von einem Engel zu dem Schiffe geführt wurde, rufen ihn die Schiffer auf dem mittelländischen Meere in Stürmen an. Die elektrischen Strahlenbüschel, die bei Gewittern auf dem Meere manchmal auf der Spitze des Mastes sich zeigen, nennt man Erasmus- oder Elmsfeuer

---

St. Eulogius,

Patron der Kupferschmiede,

war der Sohn einer angesehenen Familie zu Cordova in Spanien, wurde zum Priester geweiht und zum Vorsteher der geistlichen Schule in seiner Vaterstadt gemacht. Bei einer von den Mauren in Spanien über die Christen verhängten Verfolgung stärkte Eulogius seine Glaubensgenossen auf ihrem Wege zum Tode und bestattete ihre Gebeine. Er wurde dann auch eingekerkert, aber nach einiger Zeit wieder freigelassen. J. J. 858 wurde Eulogius zum Erzbischof von Toledo erwählt. Bald darauf flüchtete eine maurische Jungfrau, die Christin geworden, vor den Mißhandlungen ihrer Eltern in das Haus des Erzbischofs, und weil sie von demselben und von seiner Schwester aufgenommen und beschützt wurde, so zog man beide vor Gericht und enthauptete sie i. J. 859.

Der heil. Eulogius wird als Bischof dargestellt, mit einem Schwerte in der Hand oder einer Lanze, und weil die Lanze, eines der Marterwerkzeuge, mit denen er vor seinem Tode gepeinigt wurde, von Kupfer gewesen sein soll, so wird er von den Kupferschmieden als ihr Patron verehrt.

St. Eusäus,

Patron der Schuhflicker,

lebte im 14. Jahrhundert als Einsiedler auf einem Felsen bei Serravalle in Piemont. Von seinen Lebensumständen ist weiter nichts bekannt, als daß er sich in der Einsamkeit seinen Lebensunterhalt mit Schuhmacherarbeit verdiente, weshalb er als Patron der Schuhflicker gilt.

St. Fiacrius,

Patron der Gärtner,

war ein Irländer von Geburt, kam aber als junger Mann nach Frankreich und ließ sich in einem Walde bei Meaux als Einsiedler nieder. Um sich den Platz für seine Zelle und für sein künftiges Kloster abzustecken, fuhr er mit seinem Stabe nur leise über den Boden hin; es gab aber eine Furche so tief wie von einer Pflugschaar, und der Klostergarten entstand wie von selbst. Daher wird er als Patron der Gärtner verehrt. Eine Frau hatte zugesehen, wie Fiacrius mit seinem Stabe die Erde grabentief spaltete, und klagte ihn beim Bischof der Zauberei an. Tief betrübt darüber setzte sich der Einsiedler auf einen großen Stein, der sich alsbald zu einem bequemen Sitz gestaltete. Dieser Stein wurde in dem Kloster, das später an dieser Stelle entstand, aufbewahrt, und Viele, die sich darauf setzten, wurden von den Hämorrhoiden befreit, weshalb Fiacrius auch als Patron gegen diese Krankheit gilt. Nachdem er eine Reihe von Jahren ein heiligmäßiges Leben geführt und durch sein Gebet viele Krankenheilungen bewirkt hatte, starb er am 30. August 670, und aus allen Theilen Frankreichs strömte das Volk zu seinem Grabe in dem neben seiner Zelle errichteten Bethaus. J. J. 1768 wurden seine Reliquien in die Domkirche zu Meaux übertragen. Zahlreiche Wunder, besonders Krankenheilungen geschahen auf seine Fürbitte, und eine Reihe von Kirchen wurde auf seinen Namen geweiht. Weil der heil. Einsiedler bei seinen Lebzeiten niemals Frauen vor sich gelassen hatte, bildete sich beim andächtigen Frauenvolke die Gewohnheit, aus Ehrfurcht gegen den Heiligen niemals den Ort zu betreten, wo er gewohnt hatte, noch die Kapelle, worin er begraben lag.

Der heil. Fiacrius wird als Einsiedler mit einem Grabscheit dargestellt. In der Nähe der Kirche des heil. Fiacrius

in Paris und in der Straße, welche heute noch seinen Namen führt, war vor Zeiten ein Gasthaus, welches das Bild des heil. Fiacrius im Schilde hatte, und vor welchem die unter König Ludwig XIV. eingeführten Miethkutschen aufgestellt wurden, und davon haben die Fiacker ihren Namen.

St. Florian,

Patron der Bierbrauer und Kaminkehrer,

erblickte um die Mitte des 3. Jahrhunderts im Flecken Zeiselmauer in Niederösterreich das Licht der Welt, trat in das römische Heer und wurde Offizier, obwohl er Christ war. Als er in Lorch, der damaligen Hauptstadt des heutigen Oberösterreich, in Garnison lag, brach die Christenverfolgung unter Kaiser Diocletian aus, und der Statthalter Aquilin in Lorch ließ überall die Christen aufsuchen und verhaften. Als Florian, der eben von Lorch abwesend war, davon hörte, kehrte er eiligst zurück und lieferte sich noch vor der Stadt den ihm begegnenden Soldaten aus. Aquilin suchte den heldenmüthigen Bekenner zuerst durch Zureden zum Abfall zu bewegen; dann aber ließ er ihn fürchterlich schlagen, mit spitzen Eisen ihm das Fleisch von den Schultern reißen und ihn zuletzt mit einem Steine am Halse in die Enns werfen (am 4. Mai 297 oder 304). Der Leichnam des heil. Märtyrers ging aber nicht unter, sondern wurde auf einen Felsen im Flusse geschwemmt, wo ihn ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen beschützte. Einer frommen Frau erschien Florian im Traume und zeigte ihr den Ort an, wo sein Leichnam begraben werden sollte. Sie ließ einen Wagen bespannen und die Leiche an den angegebenen Ort führen. Da steht jetzt, $2\frac{1}{2}$ Stunden von Linz entfernt, das Kloster St. Florian mit einer schönen Kirche. In der Folge kamen die Reliquien des heil. Florian nach Rom, und wurden bei denen der heil. Stephanus und Laurentius beigesetzt; einige davon kamen i. J. 1183 nach Polen, und seitdem ist der heil. Florian einer der Schutzpatrone dieses Landes, sowie er auch ein Patron von Oesterreich ist.

Der heil. Florian wird in der Rüstung eines altrömischen Offiziers, ein Kreuz auf der Brust und eine Fahne in der Rechten abgebildet, während er selbst mit der Linken oder ein Engel zu seiner Seite aus einem Kübel Wasser auf ein brennendes Haus oder Dorf gießt, zuweilen ist neben ihm ein Haus

mit einem Storchennest abgebildet, weil nach dem Volksglauben der Storch vor Feuer schützt. Der heil. Florian wird aber als Patron in Feuersgefahren angerufen, entweder weil die über seinem Grabe erbaute Kapelle von einem Bösewicht angezündet, dieser aber durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft wurde, oder weil Florian einem Kohlenbrenner, der in einen brennenden Meiler gefallen war, geholfen hat, unverletzt wieder herauszukommen, oder endlich weil er schon in seiner Jugend durch sein Gebet ein brennendes Haus vom Untergange gerettet haben soll. Auch in Zeiten großer Dürre wird der heil. Florian angerufen. Daß ihn die Kaminkehrer, die durch ihre Arbeit der Feuersgefahr vorbeugen, und die Bräuer, die zu ihrem Geschäfte das Feuer brauchen, zu ihrem Patron erwählten, liegt wegen seiner Beziehung zum Feuer nahe.

St. Georg,

Patron der Sattler.

So hoch und allgemein dieser heil. Blutzeuge im Morgen- und Abendlande verehrt wird, so zwar, daß zahllose Kirchen auf seinen Namen geweiht sind, und das Land Georgien am Kaukasus nach ihm benannt ist, so wenig weiß man Sicheres über sein Leben; nur so viel ist gewiß, daß er i. J. 303 zu Nikomedien den Martertod erlitt. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß er im römischen Heere einen hohen Posten bekleidet habe.

Eine deutsche Volkssage, die noch aus dem Heidenthum stammt, erzählt von einem tapferen Ritter, dem gehörnten Siegfried, der einen Drachen erlegt und dadurch eine Jungfrau befreit habe. Diese Sage wurde im 13. Jahrhundert in Deutschland auf den hl. Georg übertragen, und sie paßt um so besser auf diesen Martyrer, wenn man sie dahin deutet, daß er durch sein frommes Leben und seinen blutigen Tod den Drachen des Heidenthums überwunden habe. Die Ritter des Mittelalters erblickten in ihm das Ideal eines christlichen Ritters und verehrten ihn darum; England wählte ihn zu seinem Schutzpatron, und eine Betheuerung „beim hl. Georg" galt und gilt jetzt noch so viel als ein Schwur Auch wurde der von König Eduard III. von England gestiftete Hosenbandorden, sowie der bayerische Ritterorden zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß Mariä unter den Schutz des hl. Georg gestellt. Ferner rief man ihn im Mittelalter, namentlich in den Kreuzzügen, um

seine Hilfe in den Schlachten an, und manchesmal soll er gegen die Sarazenen kämpfend in den Lüften als Helfer des christlichen Heeres erschienen sein. Vom christlichen Volke wird er als Helfer in aller Noth, besonders in geistigen Kämpfen



gegen die Macht des bösen Feindes angerufen und den 14 Nothhelfern beigezählt.

Da der hl. Georg meistens zu Pferde sitzend oder zu Fuß mit gezücktem Schwerte dargestellt wird, so lag es nahe, daß

ihn sowohl die Sattler als die Schwertschleifer zu ihrem Patron erwählten.

St. Goar,

Patron der Töpfer,

wurde als der Sohn einer vornehmen Familie in Aquitanien, einem Theile des heutigen Frankreichs geboren. Zum Priester geweiht wanderte er um das Jahr 519 an den Rhein und erbaute sich in der Gegend zwischen Oberwesel und Boppard eine Kapelle und Zelle da, wo jetzt das Städtchen St. Goar steht. Er predigte den Leuten der Umgegend das Evangelium, half so gut er konnte den Armen, beherbergte die Fremden und kasteite seinen Leib. Trotz seines wohlthätigen Wirkens wurde er von böswilligen Menschen beim Bischof von Trier verklagt, daß er ein Schwarzkünstler sei und mit dem Teufel im Bunde stehe. Der Bischof stellte eine Untersuchung an, und als diese ganz und gar zu Ehren des hl. Priesters ausfiel, legte er seine Würde nieder, und Goar sollte nach dem Verlangen des Volkes und des Klerus sein Nachfolger werden. Dieser aber kehrte in seine Zelle zurück, wo er um das Jahr 575 starb und in seiner Kapelle begraben wurde. Wie St. Goar bisher der Apostel der Umgegend gewesen war, so blieb er nun auch ihr Schutzheiliger und wurde vom gläubigen Volke in allen Nöthen und Gefahren angerufen, bis die Zahl der Bekenner des katholischen Glaubens in jener Umgegend in der Reformationszeit sich verminderte und aus der Stadt, die St. Goars Namen trägt, fast ganz verschwand. Die Hauptkirche dort ist jetzt protestantisch; doch bewahrt sie noch einige Reliquien ihres Heiligen; andere sollen in Darmstadt sein, und ein Arm von ihm befindet sich in der Kirche St. Castor in Coblenz.

St. Goar ist Patron der Töpfer oder Hafner, weil er, in Erinnerung an die von ihm geübte Gastfreundschaft, mit einem Topfe zur Seite abgebildet wird, auch findet man auf Bildern von ihm Hirschkühe an seiner Seite, die er gemolken haben soll, oder den Teufel auf seiner Schulter, weil er in seiner Einsamkeit bisweilen von Versuchungen des bösen Feindes geplagt war.

St. Helena,

Patronin der Nadler und Nagelschmiede.

Wo und wann die hl. Helena das Licht der Welt erblickt hat, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln; am wahrscheinlichsten

ist es, daß sie zu Drepana in Bithynien (Kleinasien) um das Jahr 248 geboren worden sei. Sie war vermuthlich aus bürgerlichem Geschlechte, wurde vom Kaiser Constantius Chlorus zu seiner Gemahlin erhoben und gebar diesem im Jahre 274 jenen Constantin, der in der Geschichte den Beinamen des Großen führt. Später trennte sich Constantius von ihr und wies ihr Trier zum Wohnsitze an. Vermuthlich hat sie, während sie daselbst wohnte, das Christenthum angenommen und lebte von da an nach dem Zeugniß der Geschichtschreiber jener Zeit so, als wäre sie vom Erlöser selbst unterrichtet worden. Um das Jahr 312 ließ sich auch ihr Sohn Constantin, der im Jahre 306 den Kaiserthron bestiegen hatte, im christlichen Glauben unterrichten, begünstigte die Bekenner desselben auf alle Weise, empfing aber erst auf dem Todbette die hl. Taufe (im Jahre 337). Die hl. Helena lebte sehr fromm, besuchte eifrig den Gottesdienst, ging stets in einfacher Kleidung und wollte nicht mehr scheinen als andere Frauen; ja sie bediente häufig die gottgeweihten Jungfrauen bei Tische. Ihre größte Freude hatte sie daran, Kirchen zu bauen und auszuschmücken; der Bau der Domkirche in Trier und die Bereicherung derselben mit Reliquien, sowie der Bau der St Gereons-Kirche in Köln, die so prächtig war, daß man sie „zu den goldenen Martyrern" nannte, wird ihr zugeschrieben. Das wichtigste und bekannteste Ereigniß aber in ihrem Leben ist die Auffindung des hl. Kreuzes.

Bei ihrem lebhaften Interesse für die Religion suchte die hl. Helena lange mit außerordentlichem Eifer und unter Aufwendung großer Kosten nach dem hl. Kreuze, von dem man nur wußte, daß es in Jerusalem irgendwo vergraben sei. Noch im hohen Alter kam sie selbst nach Paläſtina, wo unter den heidnischen Kaisern die heiligen Stätten vielfache Verunehrung hatten erdulden müssen. Nach langem mühevollem Graben entdeckte man endlich im Jahre 326 die drei Kreuze und erkannte unter denselben das des Erlösers daran, daß eine todtkranke Frau, die man damit berührte, sogleich gesund wurde. Auch die Kreuzesinschrift und die Nägel der Kreuzigung wurden damals gefunden. Die hl. Helena ließ sofort an der Stelle, wo der Heiland gegen Himmel gefahren, eine Kirche erbauen, eine andere in Bethlehem an der Stätte der Geburt des Erlösers.

Die hl. Helena starb hochbetagt am 18. August 328. Sie wird gewöhnlich in kaiserlichem Schmucke, das hl. Kreuz

im Arme oder mit den hl. Nägeln in der Hand abgebildet. Eben wegen der Auffindung der hl. Nägel wird sie von den Nagelschmieden und Nadlern als Patronin verehrt.

St. Homobonus,

Patron der Schneider,

war der Sohn eines Kaufmanns zu Cremona in Oberitalien und folgte dem Vater in dessen Geschäften nach. Ausgezeichnet durch Redlichkeit und Treue im Verkehr pflegte er mit großem Eifer das Gebet, und wohnte täglich am frühen Morgen der Mette und der ersten hl. Messe bei, spendete reichlich Almosen und suchte die Armen auch in ihren Wohnungen auf, um sie zu trösten und ihnen gute Lehren zu geben. Seine Mildthätigkeit wurde manchmal in auffallender Weise belohnt. Eines Morgens hatte er fast alles Brod, das man ihm für den Bedarf des Tages in's Haus gebracht, an die Armen ausgetheilt; aber als er sich zu Tische setzte, fand sich viel schöneres und besseres Brod, als Morgens gebracht worden war. Ein anderes Mal hatte er auf seinem Maierhof den Wein, der für die Arbeiter bestimmt war, den Armen geschenkt und bekam deßwegen von seiner weniger gutherzigen Frau Vorwürfe. Er gab den Arbeitern einen Krug mit Wasser, als aber die Leute kosteten, war ein köstlicher Wein im Kruge. Durch das Beispiel seines auferbaulichen Lebens bekehrte er viele verstockte Sünder. Seine Sanftmuth und Selbstbeherrschung war außerordentlich. Man weiß nicht, wie alt er war, als er am 13. November 1197 in der Kirche, unter dem Gloria der Messe, plötzlich starb. Bereits im folgenden Jahr wurde er durch Papst Innozenz III. den Heiligen beigezählt. Wegen seiner musterhaften Haltung im bürgerlichen Leben ist er würdig, Patron der Bürgersleute überhaupt und Patron der Kaufleute insbesondere zu sein; in Cremona und Lyon und anderwärts wird er auch als Patron der Schneider und Schmiede verehrt.

St. Hubertus,

Patron der Drechsler.

Er war um das Jahr 657 aus einem vornehmen Geschlechte in Aquitanien geboren und bekleidete später hohe Aemter an den Höfen der Frankenkönige. Er soll ein leidenschaftlicher

Jäger gewesen sein. Bald nach seiner Verehelichung verirrte er sich einmal — es heißt, es sei am Charfreitag gewesen — auf der Jagd im Ardenner-Gebirge und sah plötzlich einen Hirsch vor sich, zwischen dessen Geweih ein Crucifix in hellem Glanze strahlte; zugleich fühlte er sich angetrieben, nach Mastricht zu dem heil. Bischof Lambertus zu gehen. Dieser nahm ihn freundlich auf und gab ihm guten Rath für sein weiteres Leben. Schon nach 2 Jahren wurde Hubertus Wittwer und zog sich nun in die Einsamkeit des Ardenner-Waldes zurück, wo er mehrere Jahre in strenger Abtödtung und eifrigem Studium der heil. Schrift zubrachte. Einige Berichte erzählen von einer Reise nach Rom, wo ihm der heil. Petrus erschienen sei und ihm einen goldenen Schlüssel, das Zeichen der Binde- und Lösegewalt, übergeben habe; andere Erzähler der Lebensgeschichte des heil. Hubertus sagen von seiner Reise nach Rom nichts, sondern berichten, er sei vom Bischof Lambertus zum Priester geweiht, zuerst sein Gehilfe im bischöflichen Amt und nach dessen Tod sein Nachfolger geworden. Er verlegte den bischöflichen Sitz von Mastricht nach Lüttich, wo Lambert den Martertod erlitten hatte, und wo Hubertus dessen Reliquien in einer an der Todesstätte erbauten schönen Kirche beisetzen ließ. Sein bischöfliches Amt verwaltete Hubertus in wahrhaft apostolischem Geiste und gab sich alle Mühe, den innerhalb seines Sprengels noch an vielen Orten herrschenden heidnischen Sinn zu bessern Die Ueberlieferung hat viele wunderbare Gebetserhörungen von diesem Gottesmanne zu erzählen. So erwirkte er einmal durch sein Gebet, daß der Maas-Strom, der in Folge großer Dürre so wenig Wasser hatte, daß die Schafe durchwaten konnten, durch einen reichlichen Regen wieder gefüllt wurde. Am 30. Mai oder 29. Juni 727 entschlief er im Herrn und wurde in der Kirche zu St. Peter in Lüttich beigesetzt, später aber (825) in die Benedictinerabtei Andain übertragen, die von da an St. Hubert hieß. Hier geschahen auf seine Fürbitte viele Wunder, und da durch Berührung mit dem obengenannten goldenen Schlüssel mehrere von tollen Hunden gebissene Personen geheilt wurden, so wird er als Patron gegen die Hundswuth angerufen. Auch eiserne Schlüssel wurden dort geweiht und die Jagdhunde damit gebrannt, um sie gegen die Wuth zu sichern, und die Wunden vom Hundsbiß wurden häufig mit dem sogenannten Hubertusschlüssel ausgebrannt. Ueberhaupt nannte man das Zeichen, das man mit eisernen Hörnlein den Thieren aufbrannte, um sie vor Schaden zu sichern, Hubertus-Schlüssel.

Der heil. Hubertus wird im Jagdgewand dargestellt, zu seiner Seite den Hirsch mit strahlendem Crucifix. Er wird als Patron der Jäger und unter den Handwerkern auch von den Drechslern als ihr Patron verehrt. Wegen eines Sieges, den Herzog Gerhard IV. von Jülich und Berg am Tage des heil. Hubert, 3. Nov. 1444, erfochten hatte, wurde von ihm der St. Hubertusorden gestiftet, der nachher an Pfalzbayern überging und von König Max I. i. J. 1808 als erster Orden Bayerns bestätigt wurde. Früher gab es noch drei Ritterorden dieses Namens.

St. Jakobus,

Patron der Hutmacher.

Der heil. Apostel Jakobus, zum Unterschied von dem andern Apostel dieses Namens major oder der Aeltere genannt, weil er früher als dieser zum Apostel berufen wurde, war mit dem heil. Apostel und Evangelisten Johannes ein Sohn des Fischers Zebedäus und der Salome, einer nahen Verwandten der Mutter Gottes; er und Johannes gehörten zu den ersten Jüngern, welche der Heiland nach dem Antritte seines Lehramtes zu sich berief, und genossen mit Petrus den vertrautesten Umgang des Herrn. Sie waren allein bei ihm, als er die Tochter des Jairus erweckte, auf Tabor verklärt wurde und am Oelberg die bittere Todesangst erlitt. Wegen ihres feurigen Charakters wurden die Brüder Jakobus und Johannes vom Heiland selbst „Donner-Söhne" genannt. Sonst weiß man von dem Apostel Jakobus dem Aelteren aus der heil. Geschichte weiter nichts, als daß ihn der König Herodes um die Osterzeit des Jahres 42, 43 oder 44 nach Christi Geburt in Jerusalem enthaupten ließ, und daß er demnach der erste Apostel war, welcher die Lehre vom Kreuze mit seinem Blute besiegelte, wie er denn auch den Jahren nach der älteste, wie sein Bruder Johannes der Evangelist der jüngste unter den Aposteln gewesen sein soll.

Die kirchliche Ueberlieferung und die Legende berichten von ihm noch, daß er nach der Himmelfahrt Christi zuerst in Palästina, dann aber in Spanien das Evangelium gepredigt habe, und in Spanien zeigt man noch heute Steine, auf denen er geschlafen und welchen er die Form seines Körpers oder seiner Fußstapfen eingedrückt haben soll. Sein heil. Leib, heißt es weiter, sei auf einem Schiffe, das man den Wellen überließ,



von Jerusalem nach Compostella in der spanischen Provinz Galizien gebracht worden, wo er noch heute verehrt wird. Im 9. Jahrhundert habe man denselben in einem Gebüsch entdeckt, über welchem ein wunderbares Licht erschien; König Alphons II. von Asturien (791—842) habe sodann an diesem Orte eine

Kirche erbauen lassen, und der Bischof Theodomir von Iria habe seinen Bischofssitz dorthin verlegt, wodurch mit der Zeit eine Stadt entstanden sei, welche den Namen San Jago di Compostella bekam. Compostella bedeutet nach der wahrscheinlichsten Auslegung, wenn man an das wunderbare Licht sich erinnert, das über dem Grabe des Apostels erschienen sein soll, so viel als „Sternenfeld".

Im Mittelalter gehörte San Jago di Compostella mit Jerusalem zu den drei berühmtesten Wallfahrtsorten der Christenheit, und es geschahen dort auf die Fürbitte des heil. Apostels zahlreiche Wunder. Weil er i. J. 844 den Spaniern in einer Schlacht gegen die Mauren auf einem strahlenden Rosse, eine Fahne in der Hand erschien und ihnen zum Siege verhalf, war „San Jago" lange Zeit der Schlachtruf der Spanier. Er wird deshalb auch manchmal auf einem Schimmel reitend dargestellt; sonst wird er meistens als Pilger mit Stab, Kürbisflasche und Muschelhut abgebildet, wie auf unserem Holzschnitt, welcher sehen läßt, wie er dem heil. Kaiser Karl dem Großen erscheint, um ihn zur Befreiung Spaniens vom Joche der Mauren aufzufordern. Wohl des Pilgerhutes wegen gilt der heil. Jakobus als Patron der Hutmacher. So groß war die Verehrung, welche er in Spanien genoß, daß im 12. Jahrhundert ein eigener Orden „San Jago di Compostella" gegründet wurde, dessen Zweck die Beschützung der Pilger und der Kampf gegen die Mauren war, und der in den langen und schweren Kriegen der Christen Spaniens gegen die Mauren Großes leistete. Er bestand bis zum J. 1835.

Der selige Jakob von Ulm,

Patron der Glaser,

war der Sohn des Kaufmanns Theodorich in Ulm und wurde i. J. 1407 geboren. Er beschäftigte sich gerne mit mechanischen Arbeiten und mit Glasmalerei. 25 Jahre alt machte er mit Anderen eine Pilgerfahrt nach Rom, hatte aber zur Heimreise kein Geld mehr und trat deswegen zuerst in das Heer des Königs Alphons von Neapel, später in den Dienst eines Adeligen zu Capua. Nachdem er diesem 5 Jahre gedient, machte er sich auf den Heimweg. Aber in Bologna gefiel es ihm im Dominikanerkloster, wo man ihm Herberge gab, so wohl, daß er 34 Jahre alt als Laienbruder in diesen Orden trat. Hier

nahm er die Glasmalerei wieder auf und betrieb sie mit solchem Geschick, daß seine Arbeiten hoch gerühmt wurden; namentlich im Färben des Glases machte er wichtige Erfindungen. Dabei war er aber äußerst demüthig, diente in seinen freien Stunden am liebsten den Kranken und galt in seinem Kloster als ein Spiegel jeder Tugend. Von seinem Gehorsam ein Beispiel. Der Prior befahl ihm einst, auszugehen und Brod zu sammeln. Obgleich er gerade mit Glasmalerei beschäftigt war und eben ein Glas in den Ofen gesetzt hatte, so nahm er sogleich den Bettelsack und that nach dem Gebot seines Oberen. Als er nach einigen Stunden wieder kam, waren die Farben auf dem Glase so schön gerathen wie noch nie. Nach einem heiligmäßigen Leben starb er am 12. Oktober 1491. Wunder verherrlichten seine Ruhestätte. Die Verehrung, welche ihm die Einwohner von Bologna seit seinem Tode bezeigt hatten, wurde i. Jahre 1825 durch Papst Leo XII. bestätigt. Es wird erzählt, daß er, während er noch in der Welt lebte, einst in einem Wirthshause, entrüstet über die Gotteslästerungen der anwesenden Zecher, ihnen mit Gottes Strafe gedroht habe; darauf habe sich plötzlich ein Sturm erhoben und die Fenster des Wirthshauses zertrümmert, wodurch die wüsten Gesellen zur Sinnesänderung kamen. Wegen dieses Ereignisses und wohl auch wegen seiner Beschäftigung als Glasmaler wird er von den Glasern als ihr Patron verehrt.

St. Johannes der Täufer,

Patron der Kürschner und Schneider.



Der große Vorläufer des Heilandes war der Sohn des Priesters Zacharias und der Elisabeth, einer Verwandten der allerseligsten Jungfrau. Bekanntlich wurde er von seinen Eltern, die kinderlos waren, durch heißes Gebet von Gott erfleht, daher gab ihm sein Vater den Namen Johannes, d. h. „Gottes Gnade", ein Name, der auf seinen glorreichen Beruf als Vorläufer des Heilandes paßt. Es heißt, er habe sich schon von seinem 8. Jahre an häufig in die Einsamkeit begeben und in seinem 30. Lebensjahre von Gott den Ruf erhalten, dem Heiland der Welt die Wege zu bahnen. Er zog nun in der Jordansebene

auf und ab, und von allen Seiten strömte das Volk ihm zu, um seine Predigten zu hören. Seine hohe, kräftige und edle Gestalt, sein ernstes, vom Fasten abgemagertes Gesicht, seine rauhe Kleidung, die nur aus einem Rock von Kameelhaaren bestand, verstärkte den Eindruck seiner Worte und bewog Viele zur Buße und zur Annahme der Taufe. Man hielt ihn mitunter für den Messias; er aber nannte sich nur „die Stimme des Rufenden in der Wüste." Nachdem Johannes einige Monate sein Amt verwaltet hatte, kam Jesus selbst, um sich taufen zu lassen. Wohl noch einige Jahre lang wirkte Johannes gleichzeitig mit Jesus, dann aber wurde er wegen der Freimüthigkeit, mit welcher er das Lasterleben des Königs Herodes getadelt, auf dessen Gebot enthauptet. Kurz vorher hatte ihn der Heiland als den größten aller Propheten erklärt, und dieses Zeugniß trug gewiß viel dazu bei, daß Johannes seit den ältesten Zeiten der Kirche hochgefeiert, und viele Kirchen auf seinen Namen geweiht wurden. Unter diesen ist die berühmteste die Lateranbasilika in Rom, welche „die Mutter und das Haupt aller Kirchen des Erdkreises" heißt. Weil der Erzengel Gabriel dem Vater Zacharias gesagt hatte, daß Viele über die Geburt seines Sohnes sich freuen werden, darum wird hauptsächlich der Geburtstag des heil. Johannes, der 24. Juni, nicht wie bei den meisten anderen Heiligen der Todestag, von der Kirche gefeiert.

Das Haupt des heil. Johannes wird zu Amiens in Frankreich, seine übrigen Reliquien an vielen anderen Orten verehrt. Mehrere Länder, wie Brandenburg, Cleve, Lüneburg, Savoyen, Neapel und das Bisthum Cambray, und Städte wie Ingolstadt, Nördlingen, Leipzig, Frankfurt, Breslau, Lübeck, Utrecht, Avignon, Amiens, Lyon, Besançon, Genua, Parma und Florenz und der Orden der Karthäuser, desgleichen das Handwerk der Schneider und der Kürschner (wegen der selbst gemachten Gewande) verehren den heil. Johannes als Patron. Weil er auf Bildern häufig mit einem Lamme („Sehet das Lamm Gottes") dargestellt wird, gilt er als Patron der Schafe und Lämmer und wird um seine Fürbitte angerufen, wenn diese die Drehkrankheit haben, auch ist er Patron gegen epileptische Anfälle. Und da sein Fest in die Zeit fällt, wo der Hagel viel Schaden thut, so ist er auch Patron gegen Hagelschaden.

Wie der heil. Johannes gewöhnlich dargestellt wird, ist allgemein bekannt. Seltener findet man ihm ein Schwert beigegeben als Zeichen seines Martertodes. Wenn eine Muschel neben ihm liegt, so erinnert diese an sein Amt als Täufer, da

er auf Bildern von der Taufe Christi nicht immer aus der Hand, sondern auch aus einem muschelartigen Gefässe das Wasser über den Heiland gießt. Bisweilen sieht man ihn von Pharisäern und Saducäern umgeben unter einem Baume, in dessen Wurzel eine Axt steckt, weil er in einer seiner Bußpredigten sagte: „Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt.“ In vielen Gegenden wird am Vorabend des Johannestages ein Feuer angezündet, über das die jungen Leute springen, es heißt „das Sonnwendfeuer“. Obschon dieses zunächst eine aus dem Heidenthume stammende Sitte ist, so läßt sich auch eine schöne Beziehung auf den heil. Johannes darin finden, wenn man sich daran erinnert, daß er zu seinen Jüngern, die auf den göttlichen Heiland eifersüchtig waren, demüthig sagte: „Ich muß abnehmen, Er aber wachsen“, denn vom Johannestage an nimmt die Tageslänge wieder ab.

St. Karl der Große,

Patron der Zinngießer.

Um die Ehre, die Geburtsstätte dieses großen Kaisers zu sein, streiten sich mehrere Orte; gewiß aber ist, daß er der Sohn des Frankenkönigs Pipin war und am 2. April 742 geboren wurde. J. J. 768 übernahm er die eine Hälfte des väterlichen Reiches, i. J. 771 aber das ganze. Die Geschichte seiner Regierung und seiner Waffenthaten würde ein ganzes Buch füllen, sie kann daher hier nicht erzählt werden. Nur so viel sei bemerkt, daß er durch schwere Kriege und glänzende Siege sein Reich zum ersten und größten in Europa machte und der eigentliche Gründer des deutschen Reiches war, das Jahrhunderte lang als das mächtigste in der Welt dastand. Uns interessirt mehr, ihn als christlichen Fürsten und in seinem inneren Leben zu betrachten. Zwar blieb er nicht frei von manch schwerem Vergehen; aber was er in früheren Jahren gesündigt hatte, das sühnte er später durch einen reinen Wandel und durch aufrichtige Buße. Es darf ihm hoch angerechnet werden, daß er bei seinen großen Unternehmungen weniger die Erweiterung seiner Herrschaft, als vielmehr die Ausbreitung des Reiches Gottes im Auge hatte, daß er sich stets als Beschützer und Vertheidiger der Kirche bewährte, das Christenthum unter den besiegten Völkern, besonders in Norddeutschland verbreitete, für die Erhaltung der reinen Lehre und der Kirchen-

Zucht besorgt war, Bisthümer und Klöster gründete, Kirchen erbaute und verschönerte und zahlreiche Schulen errichtete; schwerlich hat jemals ein Regent gelebt, der sich höhere Verdienste um das Christenthum erworben hat als Karl der Große. Nachdem ihn Papst Leo III., eben wegen seiner Verdienste um die Kirche, am Weihnachtsfest des Jahres 800 in Rom zum Kaiser des Abendlandes gekrönt hatte, nahm sich Karl mit noch größerem Nachdrucke als bisher der Kirche an und suchte durch seinen Einfluß auch das Loos der in heidnischen oder muhamedanischen Ländern lebenden Christen zu verbessern.

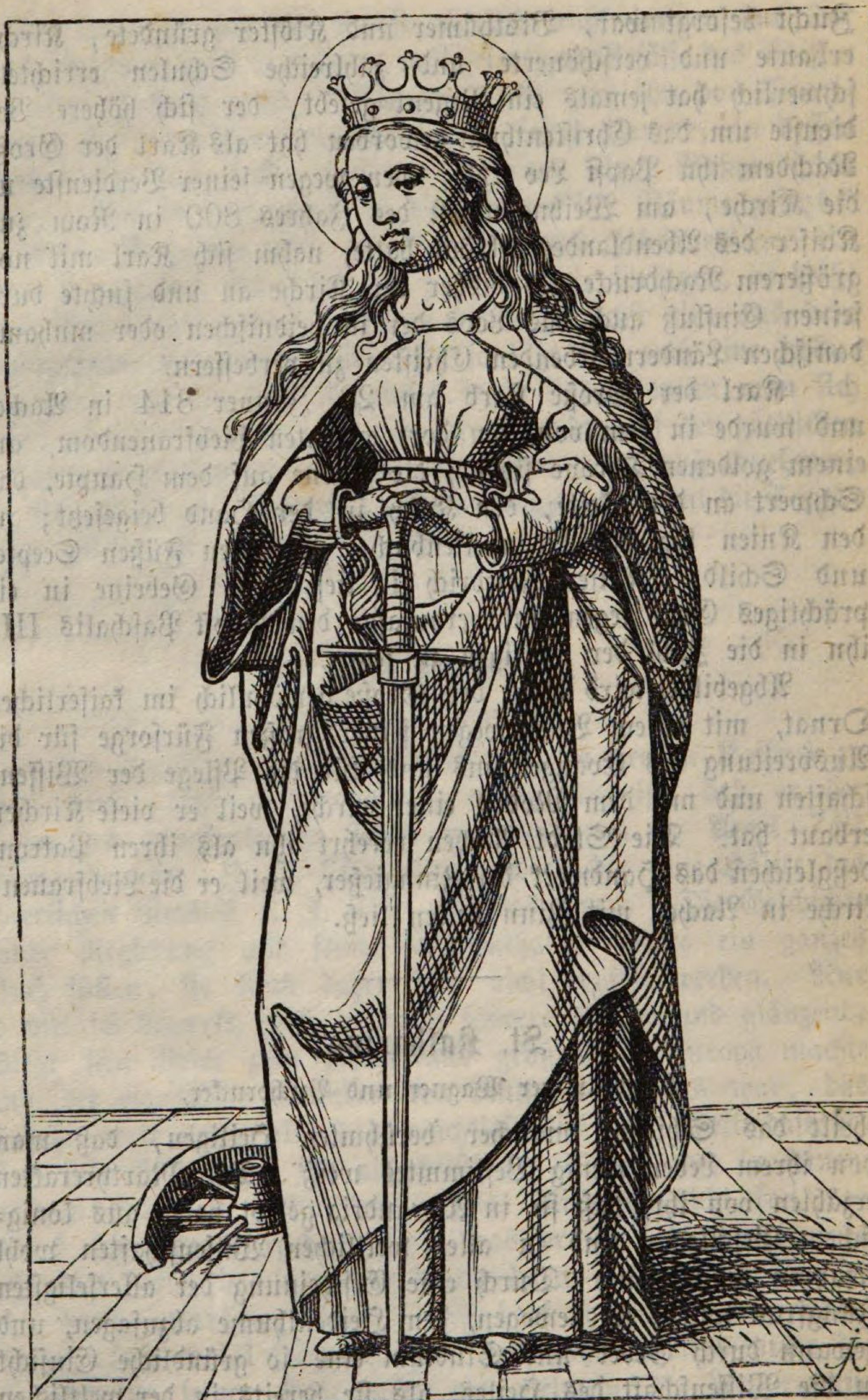
Karl der Große starb am 28. Jänner 814 in Aachen und wurde in dem von ihm dort erbauten Liebfrauendom, auf einem goldenen Throne sitzend, die Krone auf dem Haupte, das Schwert an der Seite, den Kelch in der Hand beigesetzt; auf den Knien lag das Evangelienbuch, zu seinen Füßen Scepter und Schild. Kaiser Friedrich I. ließ seine Gebeine in ein prächtiges Grab legen und veranlaßte den Papst Paschalis III., ihn in die Zahl der Heiligen zu setzen.

Abgebildet wird Karl der Große gewöhnlich im kaiserlichen Ornat, mit einem Buch wegen seiner großen Fürsorge für die Ausbreitung des Evangeliums und für die Pflege der Wissenschaften und mit dem Modell einer Kirche, weil er viele Kirchen erbaut hat. Die Stadt Aachen verehrt ihn als ihren Patron, deßgleichen das Handwerk der Zinngießer, weil er die Liebfrauenkirche in Aachen mit Zinn decken ließ.

St. Katharina,

Patronin der Wagner und Buchdrucker,

theilt das Schicksal mancher berühmten Heiligen, daß man von ihrem Leben wenig Bestimmtes weiß. Die Martyrerakten erzählen von ihr, daß sie in Alexandria gelebt habe, aus königlichem Geschlechte und in allen weltlichen Wissenschaften wohl erfahren gewesen sei. Durch eine Erscheinung der allerseligsten Jungfrau wurde sie bewogen, dem Heidenthume abzusagen, und gewann durch Gebet und Studium eine so gründliche Einsicht in die Wissenschaft des Heiles, als sie bereits in der weltlichen Gelehrsamkeit hatte. Als einmal der römische Kaiser in Alexandria war, und das Volk zahlreicher als je den Götzen opferte, ergrimmte sie so sehr darüber, daß sie vor den Kaiser trat und ihm die Nichtigkeit des Götzendienstes vorstellte. Der Kaiser



ließ dann 50 gelehrte Männer zusammenkommen, um die weise und muthige Jungfrau zu widerlegen. Aber sie vermochten nichts wider sie, bekannten sich vielmehr zum christlichen Glauben

und ließen für denselben ihr Leben. Jetzt suchte der Kaiser die hl. Katharina zuerst mit Schmeicheleien, dann mit Drohungen, zuletzt mit Martern zum Abfall zu bewegen, jedoch vergeblich. Im Kerker erhielt sie einen Besuch von der Kaiserin, die nach einer langen Unterredung mit ihr gleichfalls dem Heidenthum entsagte; dasselbe thaten der kaiserliche General Porphyrius und 200 Soldaten, welche die Kaiserin in den Kerker zu Katharina begleitet hatten. Nun ließ der Kaiser die hl. Jungfrau auf ein mit spitzigen Messern besetztes Rad binden; aber als es in Bewegung gesetzt wurde, zerschmetterte es ein Blitz aus heiterem Himmel, und Katharina blieb unversehrt. Jetzt wurde sie enthauptet, und nach der Legende floß anstatt Blut Milch aus der Wunde, und Engel trugen den Leib der Martyrin auf den Berg Sinai, wo sie ihn begruben.

Die hl. Katharina wird mit den Abzeichen der kgl. Würde, ihrer Wissenschaft wegen mit einem Buche, ihres Marterthums wegen mit einem zerbrochenen Rade, wohl auch mit einem Schwerte dargestellt, oder mit einer Taube, weil eine Taube sich auf ihr Haupt niedergelassen haben soll, während sie mit den Gelehrten stritt. Von der Darstellung mit dem Buche nehmen ohne Zweifel die Buchdrucker, von dem Rade die Wagner Veranlassung, die hl. Katharina als ihre Patronin zu verehren. Auch gilt sie ihrer Gelehrsamkeit wegen, und weil sie so unerschrocken der christlichen Wahrheit Zeugniß gab, als Patronin der Schulen und Gelehrten, und endlich wird sie vom christlichen Volke in Leiden an der Zunge als Helferin angerufen, weil sie in Vertheidigung ihres Glaubens von der Zunge einen so weisen Gebrauch machte.

St. Laurentius,

Patron der Brauer.

Wahrscheinlich ein Spanier von Geburt kam Laurentius schon in früher Jugend nach Rom und wurde einer der Diakonen des Papstes Sixtus mit der Obliegenheit, ihm am Altare bei der Feier des hl. Meßopfers zur Seite zu stehen, die Kirchenschätze zu verwahren und das Almosen an die Armen zu vertheilen. Als i. J. 258 Kaiser Valerian eine Verfolgung über die Christen verhängte, wurde auch Papst Sixtus eingezogen und zum Tode geführt und prophezeite seinem Diakon Laurentius, der sich darüber betrübte, daß er nicht mit seinem

geistlichen Vater in den Tod gehen dürfe, er werde ihm in 3 Tagen folgen. Dieses geschah denn auch. Der Stadtpräfekt verlangte von Laurentius, er solle ihm die Kirchenschätze ausliefern. Dieser erbat sich eine Frist von 3 Tagen, verkaufte oder verpfändete rasch die goldenen und silbernen Gefässe und vertheilte den Erlös an die Armen. Dann versammelte er diese im Vorhofe einer Kirche und führte den Präfekten hin. „Das sind", sprach er zu ihm, indem er auf eine Schaar von Armen, Blinden und Krüppeln aller Art wies, „die Schätze der Kirche, unsere Perlen und Juwelen, denn es lebt in ihnen der Glaube an Christus und Christus selber". Der erzürnte Präfekt ließ ein großes Feuer anzünden und über die Kohlen einen eisernen Rost stellen, auf den Laurentius entkleidet gelegt wurde. Der gottbegeisterte junge Mann blieb in der entsetzlichen Marter heiter und freudig und machte sogar den harmlosen Scherz, daß er sagte: „Wendet mich um, diese Seite wird wohl schon genug gebraten sein". Es geschah, und nach einer Weile schied er mit den Worten: „Jetzt wird es wohl gut sein" aus diesem Leben, um jenseits die Siegespalme zu empfangen, am 10. August 258.

Der hl. Laurentius wurde schon frühzeitig hoch gefeiert, und bereits im 4. und 5. Jahrh. wurden ihm zu Ehren in Rom Kirchen erbaut, wie später im ganzen Abendlande. Die Städte Nürnberg, Rotterdam und Merseburg verehrten ihn, da sie noch katholisch waren, als ihren Patron. Er wird als junger Mann im Levitenrock abgebildet, ein Rost zu seiner Seite. Da er durch das Feuer den Martertod erlitt, so haben ihn die Bräuer, die ja zu ihrem Geschäfte das Feuer brauchen, zu ihrem Patron erwählt, und er wird in Feuersgefahren, sowie, weil er auf dem Rücken liegend starb, in Rückenschmerzen um seine Fürbitte angerufen.

St. Lucas,

Patron der Metzger,

war in Antiochien in Syrien als der Sohn heidnischer Eltern geboren und soll ein Arzt gewesen sein, als er in seiner Vaterstadt durch den hl. Apostel Paulus zum Christenthum bekehrt wurde. Er begleitete diesen dann auf seinen Reisen als treuer Theilnehmer an allen seinen Arbeiten, Mühen und Gefahren und war auch bei Paulus, als dieser in Rom den Marter-

tod erlitt. Vermuthlich war es in der letzten Lebenszeit des hl. Apostels Paulus, daß unter dessen Anleitung Lukas sein Evangelium und die Apostelgeschichte schrieb. Dann wirkte er noch eine Reihe von Jahren als Prediger des Evangeliums in verschiedenen Ländern; wann und wo er aber gestorben ist, weiß man nicht.

Der hl. Lukas soll nicht bloß Arzt, sondern auch Maler gewesen sein und 7 Bilder der allerseligsten Jungfrau gemalt haben. Noch jetzt rühmen sich einige Kirchen, solche Bilder zu besitzen, aber es ist nicht nachzuweisen, daß sie ächt seien. Doch verehrten ihn die Malerschulen in Florenz und Venedig im Mittelalter als ihren Schutzpatron. Weil er sein Evangelium mit der Erzählung vom Opfer des Zacharias begann, so hat er als Evangelist nebst Feder und Buch einen Ochsen, das vorzüglichste Opferthier, zum Sinnbild, und eben wegen dieses Sinnbilds wird er von den Metzgern als ihr Patron verehrt.

St. Ludwig,

Patron der Buchbinder.

Geboren am 25. April 1215 war Ludwig erst 11 Jahre alt, als er seinem Vater Ludwig VIII. auf dem Thron von Frankreich folgte. Er stand Anfangs unter der Vormundschaft seiner Mutter Blanka, die für ihn regierte und ihn strenge erzog. Als er selbst die Regierung antrat, führte er dieselbe mit so großer Umsicht und Gerechtigkeit, daß er als einer der besten Könige Frankreichs gilt. Er gab weise Gesetze, ordnete das Gerichtswesen im Sinne christlicher Milde und sprach selbst öffentlich Recht, wobei Jeder, auch der Geringste freien Zutritt zu ihm hatte. Sein Privatleben war mehr das eines Mönchs als eines Fürsten. Zweimal in der Woche fastete er, trug häufig ein härenes Gewand auf bloßem Leibe, wohnte täglich mindestens zwei hl. Messen bei und widmete einen bedeutenden Theil des Tages den Andachtsübungen. In seinem Palaste speiste er täglich 100 Arme und bediente sie selbst; er besuchte die Spitäler und pflegte die Kranken mit eigenen Händen. Wenn seine Räthe ihm Vorstellungen machten, daß er mit diesen Dingen zu viel Zeit verliere und seine königliche Würde gefährde, pflegte er zu sagen: „Wenn ich aber ganze Tage und Nächte bei Gelagen säße oder wochenlang auf der Jagd herumzöge, würde wohl Niemand ein Wort verlieren!“

Bei all seiner unermüdlichen Thätigkeit sowohl in Regierungsgeschäften als in den Werken christlicher Nächstenliebe war er stets freundlich und gesprächig, und sein Hofstaat war nicht bloß anständig, sondern auch glänzend, doch ohne übermäßigen Aufwand. Da Ludwig für die Ehre Gottes auf das Höchste begeistert war, so war es natürlich, daß auch ihn, wie die Besten seiner Zeit, der Gedanke erfüllte, das hl. Land, das die Christen nach kurzem Besitz größtentheils wieder verloren hatten, den Ungläubigen zu entreißen. Im Jahre 1248 trat er einen Kreuzzug an, der aber unglücklich ausfiel; Ludwig wurde gefangen und konnte sich nur um eine hohe Geldsumme wieder auslösen. Trotzdem unternahm er im Jahre 1270 den zweiten Kreuzzug; doch gelang ihm auch dieses Mal sein Vorhaben nicht, und er fand sogar ferne von seiner Heimat am 25. August 1270 in Tunis den Tod an der Pest.

Der hl. Ludwig wird mit Krone und Scepter und wegen seiner Pilgerfahrt mit einem Kreuzstabe, oder, weil ihm der griechische Kaiser die Dornenkrone des Erlösers zum Geschenke machte, mit einer Dornenkrone in der Hand oder auf einem Buche abgebildet. Da er um die Pflege der Wissenschaften in Frankreich große Verdienste hatte, so wird er von den Buchbindern als ihr Patron verehrt.

St. Magdalena,

Patronin der Kammmacher und Friseure.

Der hl. Evangelist Lucas erzählt von einer Frauensperson, welche, als Jesus einmal beim Pharisäer Simon in Kapharnaum zu Tische saß, hereinkam, vor dem Heiland niederfiel, seine Füße mit ihren Thränen benetzte und salbte und mit ihren Haupthaaren abtrocknete. Der Pharisäer ärgerte sich, daß Jesus solches dulde, denn das Weib sei eine Sünderin; der Heiland aber sprach zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben!"

Die Erklärer der hl. Schrift sind bis auf den heutigen Tag noch nicht einig darüber, ob diese Sünderin, deren Namen vom Evangelisten Lucas nicht genannt wird, eine und dieselbe Person sei mit jener Maria Magdalena, die unter dem Kreuze des Herrn stand, und Maria von Bethanien, der Schwester des Lazarus und der Martha. Wahrscheinlich ist nur, daß jene von Lucas nicht genannte Sünderin dieselbe sei, welche an

anderen Stellen der hl. Schrift Maria Magdalena heißt. Von dieser weiß man, daß sie im Flecken Magdala am See Gene-



sareth wohnte und eine Zeit lang ein lockeres Leben führte, aber durch den Ruf von den Wunderthaten und Predigten

Jesu veranlaßt wurde, Ihn aufzusuchen. Wahrscheinlich hörte sie einmal eine Predigt von Ihm und wurde dadurch so ergriffen, daß sie den Entschluß faßte, ihr Leben zu bessern, und ihn dann auch in der vom Evangelisten Lucas berichteten Weise ausführte.

Nachdem Maria Magdalena aus dem Munde des Heilandes die Vergebung ihrer Sünden vernommen hatte, verließ sie Ihn nicht mehr und schloß sich den anderen frommen Frauen an, welche Ihn begleiteten, um für seine und der Jünger zeitliche Bedürfnisse zu sorgen. Sie stand mit Maria und Johannes unter dem Kreuze, wohnte der Bestattung des Heilandes bei, ging am Ostermorgen mit andern Frauen zu seinem Grabe und war die Erste, die das Glück hatte, den Auferstandenen zu sehen.

Von dem späteren Leben der hl. Magdalena wissen wir nichts. Die fromme Sage freilich hat es mit vielen wunderbaren Schicksalen und Begebenheiten ausgeschmückt und erzählt von ihr unter Anderem, daß sie nach Frankreich gekommen und, nachdem sie viele Jahre in der Einsamkeit einer Berghöhle bei Marseille zugebracht, daselbst gestorben sei. Doch ist dieses nur eine Verwechslung mit Maria von Bethanien. Aber für alle Zeiten steht Maria Magdalena als Muster und Vorbild aller Büßenden da und wird demnach auch hauptsächlich als Büßerin abgebildet, wobei übrigens die beliebte Manier, sie fast unbekleidet darzustellen, gänzlich zu verwerfen ist. Passend ist das Salbengefäß und allenfalls der Todtenkopf, als Sinnbild der Vergänglichkeit ehemaliger Schönheit. Weil St. Magdalena mit ihren Haaren die Füße des Heilandes abtrocknete, wird sie von den Kammmachern und Friseuren als Patronin verehrt.

St. Marinus,

Patron der Maurer und Steinmetzen.

Von diesem Heiligen weiß man nichts weiter, als daß er im 4. Jahrhundert lebte und als Maurer und Steinmetz bei der Erbauung der italienischen Stadt Rimini mitarbeitete. Er zog sich dann auf einen Berg zurück und lebte daselbst als Einsiedler. Auf diesem Berge wurde später eine Stadt erbaut, die man nach ihm San Marino nannte. Wegen seiner frühern Beschäftigung wird er mit den dazu gehörigen Handwerkszeugen abgebildet und als Patron der Maurer und Steinmetzen verehrt.

St. Martinus,

Patron der Tuchmacher und Wollenweber.

Von heidnischen Eltern zu Sabaria (dem heutigen Stein am Anger in Ungarn) um das Jahr 316 geboren, nahm Martinus im 10. Jahre den christlichen Glauben an, wurde aber noch nicht getauft, sondern blieb noch eine Reihe von Jahren Katechumene. Mit 15 Jahren mußte er in das römische Heer treten und wurde einer zu Amiens in Gallien stehenden Reiterlegion zugetheilt. Die Legende sagt von ihm, daß er seine Pflichten als Soldat, nicht minder aber die eines Christen getreu erfüllt habe. An einem kalten Wintertage traf er vor dem Thore der Stadt einen Bettler, der bei dürftiger Kleidung vor Frost halb erstarrt war. Martinus hatte, was er an Geld besaß, bereits den Armen ausgetheilt und konnte über nichts mehr verfügen als über den Mantel, den er über der Rüstung trug. Rasch entschlossen zerschnitt er denselben mit seinem Schwerte und gab die eine Hälfte dem Bettler. In der folgenden Nacht erschien ihm der Heiland, mit dem Mantel angethan, in Begleitung von Engeln, zu denen er sprach: „Mit diesem Mantel hat mich Martinus, der Katechumene, bekleidet." Bald darauf empfing Martinus die hl. Taufe. Nachdem er 5 Jahre Kriegsdienste gethan, erhielt er seinen Abschied und führte eine Reihe von Jahren ein ganz verborgenes Leben, wahrscheinlich in einem gottgeweihten Hause. Um das Jahr 355 erhielt er vom Bischof Hilarius von Poitiers die niedern Weihen und begab sich nach Ungarn in der Hoffnung, seine Eltern für den christlichen Glauben zu gewinnen, was ihm aber nur bei seiner Mutter gelang. Die Arianer vertrieben ihn bald darauf aus dem Lande; er ging nach Italien und lebte, nachdem er auch aus Mailand von den Arianern vertrieben worden, auf einer kleinen Insel an der Küste von Genua. J. J. 360 begab er sich wieder nach Poitiers zum Bischof Hilarius und gründete nun das erste Kloster in Gallien, Ligugé. J. J. 372 wählten ihn Klerus und Volk zum Bischof von Tours. Anfangs wohnte er in einer kleinen Zelle neben der bischöflichen Kirche, gründete aber dann in einer wüsten Gegend an der Loire das Kloster Marmoutier, in welchem er mit 80 Religiosen lebte. Von einigen derselben begleitet zog er rings herum durch das Land, wo die Bauern und Hirten noch größtentheils dem Heidenthum anhingen, zerstörte die Stätten des Götzendienstes und gründete Kirchen und Klöster,

wirkte viele Wunder, war aber auch vielen Verfolgungen ausgesetzt. Bei Kaiser Maximus, der in Trier Hof hielt, stand Martinus in hohem Ansehen, vergab aber diesem und den Höflingen gegenüber niemals auch nur das Geringste seiner bischöflichen Würde. Er war überhaupt einer der größten Bischöfe aller Zeiten und hatte einen wesentlichen Antheil an der Befestigung der christlichen Kirche in Gallien. Die Legende erzählt von ihm viele Wunder, z. B. daß einmal, während er Messe las, die hl. Hostie aus seinen Händen entschwebte und wie eine Sonne über seinem Haupte glänzte; daß ein andermal, als er einen von den Heiden verehrten Baum fällen ließ, und dieser auf ihn zu stürzen drohte, das hl. Kreuzzeichen machte, worauf der Baum nach der entgegengesetzten Seite fiel. Er beschloß sein arbeits- und verdienstvolles Leben i. J. 397 am 8. November auf einer Reise an einem von Tours weit entfernten Orte seines Sprengels. Man brachte seine Leiche nach Tours, und auf dem ganzen Wege, auf dem man sie führte, grünte und blühte es wie im Frühling, obwohl es im Spätherbst war. Sein Grab wurde vom Volke viel besucht, bis in der Zeit der Glaubensspaltung seine Gebeine von den Hugenotten verbrannt wurden.

Gewöhnlich wird der hl. Martinus als junger Reitersmann, den Mantel mit einem Bettler theilend, abgebildet, mitunter auch als Bischof, eine Gans zur Seite, weil eine Gans die Wahl zum Bischof von Tours auf ihn gelenkt haben soll. In der heidnischen Zeit feierte man um den 11. Nov. den Beginn des Winters mit Zechgelagen; ein Rest dieser Sitte ist der Brauch, am Martinusabend eine Gans zu essen. Er gilt darum auch als Patron derjenigen, die sich von der Völlerei bekehren wollen, und als Beschützer der Gänse. Weil er einmal einen Aussätzigen durch einen Kuß heilte, wird er als Helfer in der Pockenkrankheit angerufen, und in Erinnerung an die Bekleidung des Bettlers verehren ihn die Weber und Tuchmacher als ihren Patron.

St. Mauritius,

Patron der Messerschmiede und Fischer.

Der hl. Mauritius war nach der Legende Oberst einer ganz aus Christen bestehenden römischen Legion, welche die thebaische hieß, weil sie in der Thebais (in Oberegypten) ge-

worben worden war, auch die „blitzende“, weil sie früher einmal, als das römische Heer von Feinden hart bedrängt wurde, durch ihr Gebet die Zerstreuung der Feinde durch Blitz und Hagel erflehte. Der Kaiser Diokletian schickte sie nach Gallien, um dort gegen ein aufständisches Volk zu kämpfen. Als sie sich mit dem Heere Maximians vereinigt hatte, wurde ihr von diesem zugemuthet, an den heidnischen Opfern Theil zu nehmen, und da sie sich dessen weigerte, befahl der Kaiser, je den zehnten Mann heraus zu nehmen und zu tödten. Dieses Schreckmittel verfehlte aber seinen Zweck, und zuletzt wurde die ganze Legion sammt ihrem Oberst niedergehauen. Dieß geschah im Jahre 286.

So erzählt eine Legende, die ungefähr 150 Jahre nach diesem Ereigniß niedergeschrieben wurde; aber die vollständig geschichtliche Wahrheit desselben läßt sich nicht erweisen. Doch steht fest, daß der hl. Mauritius mit einer Anzahl von Kriegern um des Glaubens willen den Martertod erlitten habe, und daß er seit den ältesten Zeiten in der christlichen Kirche als Blutzeuge gefeiert wurde. Beweise dessen sind viele Kirchen, die in Frankreich und Deutschland auf seinen Namen geweiht wurden.

Der hl. Mauritius wird als römischer Krieger mit Lanze und Schild, eine Fahne in der Hand, manchmal seiner Abstammung aus Afrika wegen als Mohr abgebildet und ist Patron der Stadt Magdeburg und des kgl. Hauses von Savoyen, wo auch ein Ritterorden seines Namens besteht. Auch wird er, wahrscheinlich wegen seines kriegerischen Berufes, von den Messerschmieden und aus unbekannten Gründen von den Fischern als Patron verehrt und als Helfer gegen Wassernoth angerufen. Ferner gilt er als Patron gegen das Podagra, weil mehrere damit Behaftete durch Berührung seiner Reliquien gesund wurden.

St. Nikolaus,

Patron der Fischer und Schiffer.

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts zu Patara in Lycien (Kleinasien) geboren, erbte er von seinen adeligen Eltern große Reichthümer, die er aber vollständig zum Besten der Armen verwendete. Die Legende erzählt mancherlei rührende Züge seiner außerordentlich sinnreichen Mildthätigkeit, wie er z. B. einem verarmten Manne, der seine 3 Töchter der Sünde preis=

geben wollte, bei nächtlicher Weile dreimal nach einander durch ein offenes Fenster ein Säcklein Gold (oder einen goldenen Apfel) in die Kammer warf, um der Familie aus der Noth zu helfen. Durch Gottes besondere Fügung wurde er Bischof von Myra in Lycien, später aber verbannt, weil er standhaft den christlichen Glauben bekannte. Als er in besseren Zeiten seinen bischöflichen Stuhl wieder einnehmen konnte, setzte er mit verdoppeltem Eifer seine apostolische Thätigkeit fort bis zu seinem im Jahre 327 erfolgten seligen Tode.

Schon im 5. Jahrhundert wurde St. Nikolaus von den Christen des Morgenlandes hoch gefeiert, und die Pilger strömten in Schaaren zu seinem Grabe und fanden daselbst oft wunderbare Erhörung ihrer Gebete. Als seine Reliquien im Jahre 1087 nach Bari in Apulien (Italien) kamen, wurde seine Verehrung auch im Abendlande allgemein, und die Erinnerung an seine aufopfernde Mildthätigkeit während seines irdischen Lebens bewirkte, daß er in vielen Nöthen als Helfer angerufen wurde, Hunderte von Kirchen auf seinen Namen geweiht, Tausende von Altären und Fahnen mit seinem Bilde geschmückt wurden. Zum Andenken an die Wohlthat, welche er der armen Familie durch das Geschenk der 3 Aepfel erwies, werden in vielen Ländern am Vorabend seines Festes die Kinder von den Eltern beschenkt. Weil er einmal auf einer Meerfahrt durch sein Gebet einen fürchterlichen Seesturm beschwichtigte, verehren ihn die Schiffer und Fischer als ihren Patron.

Der hl. Nikolaus wird als Bischof mit 3 Kindern neben sich oder mit einem Buche, auf welchem 3 goldene Aepfel oder 3 Häuflein Gold oder 3 Brode liegen, weil er einmal die Stadt Myra von einer Hungersnoth befreite, auch mit einem Anker oder einem Schiffe zur Seite abgebildet.

St. Petrus,

Patron der Schlosser und Uhrmacher,

lebte als Fischer zu Kapharnaum, als er durch seinen Bruder Andreas zu dem Heilande geführt, und sein bisheriger Name Simon in Petrus umgewandelt wurde. Er war der erste unter den Aposteln, der offen und unumwunden seinen Glauben an Jesus aussprach. Auf sein Bekenntniß: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" — folgte die Ver-

heißung des Heilandes: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Petrus war bei Jesus, als Er auf dem Tabor verklärt wurde und am Oelberg die bittere Todesangst litt. Bei der Gefangennehmung Jesu griff er vorschnell zum Schwerte, um Ihn zu vertheidigen, und in der folgenden Nacht verläugnete er Ihn. Nach der Auferstehung setzte ihn der Herr als seinen Stellvertreter bei den Gläubigen ein, und Petrus stand an der Spitze der Apostel, bekannte seinen Glauben an Jesus in gewaltiger Rede vor allem Volk an jenem Pfingstfeste zu Jerusalem, als der hl. Geist mit seinen wunderbaren Gaben über die Jünger kam, und gründete daselbst die erste christliche Gemeinde. Die Apostelgeschichte erzählt seine Thaten und Wunder bis zu jener Apostelversammlung, in welcher entschieden wurde, daß die Heiden auch ohne Beschneidung durch die bloße Taufe in die christliche Kirche aufgenommen werden können.

Nachdem der hl. Petrus eine Zeitlang in Antiochia gewirkt hatte, kam er nach Rom; er gründete daselbst eine Gemeinde und waltete als das Haupt der Kirche und als Statthalter Christi. Im Jahre 68 oder 69 am 29. Juni wurde er daselbst gekreuzigt und zwar, wie er verlangt hatte, mit dem Haupte nach unten. Ueber seinem Grabe erhebt sich jetzt die größte Kirche der Christenheit.

Der hl. Petrus wird dargestellt als kräftiger Mann mit krausem Barte und rundgeschornem Haupthaare oder kahlem Haupte, neben sich ein umgekehrtes Kreuz, 2 Schlüssel in der Hand, weil der Heiland zu ihm gesagt hatte: „Dir übergebe ich die Schlüssel des Himmelreiches.“ Eben wegen dieser Schlüssel wird er von den Schlossern und, weil er auf vielen Bildern einen Hahn, den Aufwecker und Zeitmesser, neben sich hat, auch von den Uhrmachern als Patron verehrt. Da er einst in Jerusalem einem lahmen Manne die Gesundheit wieder gegeben, wird er als Patron gegen kranke Füße angerufen.

St. Raphael,

Patron der Dachdecker.

Als der alte Tobias seinen Sohn nach Medien sandte, um eine Summe Geldes dort zu erheben, kam ein Engel des Herrn in Gestalt eines Jünglings und bot sich dem Reisenden

zum Führer und Gefährten an. Während dann der junge Tobias im Hause Raguels blieb, um sich mit dessen Tochter Sara zu vermählen, vollendete jener allein die Reise, erhob das Geld und führte den Jüngling wohlbehalten wieder nach Hause. Er gab sich, ehe er verschwand, als den Erzengel Raphael zu erkennen.

Der hl. Erzengel Raphael wird als geflügelter Pilger mit Kürbisflasche und Reisestab dargestellt, manchmal mit einem Fisch in der Hand, weil auf seinen Rath der alte Tobias durch die Galle eines Fisches von seiner Blindheit geheilt wurde. Ferner wird er, als treuer Beschützer des jungen Tobias, unter den hl. Schutzengeln vorzugsweise angerufen und ist insbesondere Patron der Dachdecker, die bei ihrem gefährlichen Geschäfte des Schutzes der hl. Engel so sehr bedürfen.

St. Reinold,

Patron der Maurer und Steinmetzen,

soll nach der Sage aus dem Geschlechte Karls des Großen und ein tapferer Ritter gewesen, später aber im Stifte St. Pantaleon in Köln Mönch geworden sein. Er war da Aufseher über die Bauleute, und da er sein Amt strenge verwaltete, so schlugen ihn einige Arbeiter mit Hämmern todt und vergruben ihn in einem Sumpfe da, wo noch jetzt die Straße „am Laach“ (das ist: am See) heißt und bis vor mehreren Jahren eine Kapelle stand, die St. Reinold's Namen führte. Er wird als Ritter oder auch als Mönch mit einem Hammer in der Hand dargestellt und ist wegen seiner Beschäftigung als Bauführer Patron der Maurer und Steinmetzen.

St. Rochus,

Patron der Schreiner,

wurde zu Montpellier in Frankreich i. J. 1295 geboren. Seine schon bejahrten, reichen und adeligen Eltern gaben ihm eine sorgfältige Erziehung. Als er noch in jungen Jahren seine beiden Eltern durch den Tod verloren hatte, vertheilte er sein ganzes Vermögen, soweit es nicht unter die Verwaltung seines Oheims und Vormunds kam, an die Armen und ging als Pilger nach Rom. Auf der Reise dahin fand er das Städtchen

Aquapendente im römischen Gebiete von einer ansteckenden Seuche schwer bedrängt und trat sofort in ein Spital ein, wo er den Kranken mit unermüdlicher Liebe diente und in der Kraft des hl. Kreuzes Viele heilte. Dann ging er nach Rom und in andere Städte, diente überall in den Spitälern und verrichtete wunderbare Heilungen. Als i. J. 1315 eine schreckliche Pest in Italien und fast ganz Europa wüthete, übte Rochus in Piacenza das Liebeswerk der Krankenpflege, strengte sich aber dabei so sehr an, daß er selbst von der Krankheit ergriffen wurde. Er schleppte sich aus der Stadt in einen Wald hinaus und erwartete in einer halb verfallnen Hütte den Tod. Aber er starb nicht, sondern wurde wieder gesund. Sehr schwach noch, konnte er nicht fort gehen, um seinen Hunger zu stillen; da brachte ihm der Jagdhund eines in der Nähe wohnenden Edelmannes täglich ein Stück Brod, das er vom Tische seines Herrn nahm. Als Rochus wieder ganz hergestellt war, kehrte er in seine Heimath zurück. Sein Oheim fürchtete, dem jungen Manne die Güter, die er bisher verwaltet hatte, übergeben zu müssen und ließ ihn deswegen unter dem Vorwande, daß er ein Landstreicher sei, ins Gefängniß werfen. 5 Jahre blieb Rochus gefangen und starb im 32. Jahre seines Alters. Das Volk rief ihn als Heiligen und seit jener Zeit bei ansteckenden Krankheiten als Fürbitter an; viele Kirchen sind zu seiner Ehre erbaut, viele Spitäler und Bruderschaften unter seine Obhut gestellt. Der hl. Rochus wird als Pilger abgebildet, mit entblößtem Schenkel, an dem eine Pestbeule sichtbar ist, und einen Hund zur Seite, der ein Brod im Maule trägt. Weil er während seiner Wirksamkeit als Krankenpfleger auch die Todten beerdigte, wenn die dafür bestellten Leute nicht mehr genügten, so wird er von den Schreinern, die den Verstorbenen ihr letztes Bett bereiten, als Patron verehrt.

St. Serapion,

Patron der Glaser,

lebte im 3. Jahrhundert als Einsiedler in Egypten unter den schwersten Bußübungen, zog aber auch zu Zeiten durch das Land, um in einfacher, aber eindringlicher Weise die Lehre des Heils zu verkündigen, und bewirkte viele Bekehrungen. Einmal verkaufte er sich an einen Schauspieler, der seinen sanften Ermahnungen zur Besserung einen hartnäckigen Widerstand ent-

gegensetzte, als Sklave und diente ihm so lange, bis er durch sein Zureden und sein Beispiel den Schauspieler nicht blos, sondern auch seine ganze Familie bewogen hatte, sich taufen zu lassen und ein christliches Leben zu führen. Ein andermal verkaufte er sich, um einer armen Wittwe aus drückender Noth zu helfen. Wieder freigelassen gab er einem Armen seinen Mantel, einem andern seinen Rock, und als ihn Jemand fragte, wer ihn so ausgezogen habe, wies er lächelnd auf sein Evangelienbuch und sagte: „Dieses da.“ Das Buch war sein Kleinod und viele Jahre sein beständiger Gefährte und Freund gewesen, und doch verkaufte er auch dieses, um hungernden Kindern Brod zu verschaffen, weil er darin gelesen hatte: „Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen!“ Während der Christenverfolgung unter Kaiser Decius (250) entstand ein Auflauf in Alexandria, bei welchem viele Christen den Martertod fanden. Auch Serapion wurde ergriffen und aus einem Hause durch das Fenster auf die Straße gestürzt. Wahrscheinlich weil ein Fenster dabei im Spiele gewesen, wird er als Patron der Glaser verehrt. Nachdem er Griechenland und Italien bereist hatte, kehrte er nach Egypten zurück, wo er in der Wüste starb.

St. Severus,

Patron der Leinen- und Wollenweber,

war ein armer Tuchmacher oder Weber zu Ravenna in Italien und fand sich mit anderm Volke in der Kirche ein, als man sich über die Wahl eines neuen Bischofs berieth. Da setzte sich eine weiße Taube ihm auf das Haupt, und sofort wählte ihn Klerus und Volk einstimmig zum Bischof. Er starb 390. Er wird als Bischof dargestellt, eine Taube auf seinem Haupte, von Webergeräthen umgeben, und wird von den Leinen- und Wollenwebern als Patron verehrt.

St. Simon,

Patron der Färber,

führt in der hl. Schrift den Beinamen Zelotes, d. h. „Eiferer“, nämlich für das Gesetz Gottes. Die Apostelgeschichte schweigt von ihm, woraus man schließt, daß er schon bald nach dem Tode des Herrn Palästina verließ. Dafür erzählen die Legende

und die Sage mancherlei von ihm. Er soll in Egypten und Afrika und auf den brittischen Inseln das Evangelium gepredigt haben und in Persien durch Zersägen getödtet worden sein, weshalb er mit einer Säge zur Seite dargestellt wird. Warum er aber als Patron der Färber gilt, habe ich nirgends finden können.

St. Stephanus,

Patron der Maurer und Steinmetzen,

war einer der 7 Diakonen, welche den Aposteln als Gehilfen im Predigtamt beigegeben und zugleich mit der Vertheilung der Liebesgaben an die Armen betraut waren, und zwar leuchtete er unter ihnen durch Weisheit und Glaubenskraft hervor. Mit glühendem Eifer sorgte er nicht blos für das leibliche, sondern auch für das geistige Wohl der Gemeinde in Jerusalem; unerschrocken predigte er die Lehre vom Kreuze; „voll Gnade und Kraft that er Wunder und große Zeichen unter dem Volke“, wie die Apostelgeschichte erzählt. Darüber erbosten die jüdischen Schriftgelehrten so sehr, daß sie, weil sie Stephanus nicht widerlegen konnten, durch Verläumdungen das Volk gegen ihn aufreizten und ihn als Lästerer gegen Gott vor den hohen Rath stellten. Er aber gab auch hier der Wahrheit muthvoll Zeugniß und rief in höchster Begeisterung aus: „Ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.“ Jetzt wurde er zum Tode geführt und, indem er für seine Mörder betete, vor der Stadt gesteinigt.

Schon vom 4. Jahrhundert an wurde Stephanus durch ein eigenes Fest in der Kirche gefeiert, und mit Recht schließt sich dasselbe, weil er der erste Martyrer war, an den Tag der Geburt des Herrn an, für den er sein Leben gelassen hat. Sein hl. Leichnam wurde in der Nähe von Jerusalem begraben; einzelne Reliquien kamen in verschiedene Kirchen des Abendlandes. Seine Hand, mit der er so viel Almosen ausgetheilt, soll unverweslich geblieben sein.

Der hl. Stephanus wird im Levitenrocke mit der Palme in der Hand, Steine zu seinen Füßen oder im aufgeschürzten Gewande, abgebildet. Er ist Patron des Landes Lothringen und der Stadt Halberstadt, auch des Handwerks der Maurer und Steinmetzen, wegen der Steine, mit denen er getödtet wurde. Der blutrothe Carneol heißt der Stephansstein, weil

er vom Blute des Martyrers roth gefärbt worden sein soll. In alten Kalendern heißt der Stephanstag „der große Pferdetag", und man ließ an diesem Tage den Pferden zu Ader, was aber ohne Beziehung auf unseren Heiligen und nur der Rest einer heidnischen Gewohnheit ist, ebenso wie der Umritt, der noch heutzutage an manchen Orten am Stephanstag stattfindet.

St. Theodosius,

Patron der Feilenhauer.

Geboren i. J. 423 in einem Flecken von Cappadocien in Asien, begab sich Theodosius, nachdem er eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht, zuerst zu einem alten Mönche, dann übernahm er die Hut einer bei Bethlehem erbauten Kirche, ohne etwas Anderes als Bohnen und wilde Kräuter zu genießen. Nach und nach sammelten sich Gefährten seines hl. Lebens um ihn, mit denen er bei Bethlehem ein geräumiges Kloster erbaute. Es mußte aber, so groß war der Zudrang von Männern aus allen Ständen und Ländern, mehrmal erweitert werden, so daß es gleichsam eine Stadt in der Wüste bildete, eine Stadt der brüderlichen Liebe, der schweigenden Stille und des gottseligen Friedens. Vier Kirchen und drei Spitäler waren dabei, wo jeder Hilfsbedürftige Aufnahme fand. Durch so große Mildthätigkeit wie durch mancherlei Wunderthaten wurde Theodosius, ohne es zu wollen, berühmt, und der griechische Kaiser Anastasius, welcher der Irrlehre der Eutychianer anhing, wollte ihn für dieselbe gewinnen und schickte ihm unter dem Vorwande des Almosens eine beträchtliche Summe Geldes. Theodosius vertheilte sie an die Armen, wies aber das Ansinnen des Kaisers zurück, und weil er auch das Volk in Jerusalem, wohin er als 94jähriger Greis noch reiste, im wahren Glauben bestärkte, so wurde er in die Verbannung geschickt oder nach anderen Berichten in Eisen geschlagen. Nach dem Tode des Kaisers kam er in sein Kloster zurück und starb 105 Jahre alt i. J. 529.

Der hl. Theodosius wird im Mönchsgewande, einen Geldsack zu seinen Füßen und mit Eisen um den Hals und um die Arme abgebildet. Weil zum Losmachen solcher Eisen in alter Zeit Feilen gehörten, so ehren ihn die Feilenhauer als ihren Patron.



St. Vitus,

Patron der Kupferschmiede,

war der Sohn eines vornehmen Heiden in der Stadt Mazzara auf der Insel Sizilien und wurde von seiner Amme Constantia und deren Mann Modestus heimlich in der Lehre des Christenthums erzogen. Als sein Vater dieses erfuhr, suchte er ihn zuerst durch gütliches Zureden, dann durch Drohungen und Strafen zum Abfall zu bewegen; als Alles fruchtlos blieb,

wurde der 12jährige Knabe vor den Präfekten der Stadt geführt und auf dessen Befehl auf das grausamste gegeißelt. Modestus und Constantia entflohen nun mit ihm auf das Festland von Italien, wurden aber ergriffen und enthauptet. Vitus jedoch wurde in einen Kessel voll siedenden Oels oder Pech getaucht, der ihn nicht beschädigte, dann einem hungrigen Löwen preisgegeben, der ihn unberührt ließ, zuletzt gefoltert, und auf der Folterbank starb er im Jahre 303.

Im 8. Jahrhundert kam der Leib eines hl. Vitus nach Paris und von da in das Kloster Corvey in Westfalen. Es ist möglich, aber nicht gewiß, daß es der Leib jenes hl. Martyrers war. Viele Orte in Deutschland führen den Namen desselben, ein Beweis der großen Verehrung, die er frühzeitig bei uns genoß. Als im 14. Jahrhundert in Deutschland eine unheimliche Krankheit auftrat, die sich durch unwillkürliches Verdrehen der Glieder und sinnloses Hüpfen und Springen äußerte, rief man einen hl. Veit von Corvey um seine Fürbitte zur Abhilfe an und nannte die Krankheit den Veitstanz. Scherzweise bezeichnet man darum den hl. Veit als Patron der Tänzer und Gaukler; auch die Kupferschmiede verehren ihn als solchen, weil er auf den Abbildungen, wo er als blühender Knabe dargestellt wird, in einem Kessel sitzend erscheint oder einen Kessel neben sich hat. In Böhmen, wo er wie in Sachsen als Landespatron verehrt wird, brachte jährlich das Landvolk in dem nach ihm genannten Dome zu Prag dem hl. Veit einen Hahn zum Opfer, was in einer heidnischen Sitte, in der Verehrung des Gottes Swantowit, seinen Grund haben mag.

St. Wilhelm,

Patron der Flaschner,

war der Sohn des französischen Grafen Theodorich und kam in ritterlichen Künsten wohl unterrichtet, auch mit kernhafter Frömmigkeit ausgestattet an den Hof Karls des Großen, der ihn als Feldherrn gegen die aus Spanien vordringenden Mauren sandte und ihn zum Herzog von Aquitanien, der heutigen Provinz Guyenne in Frankreich, machte. Er schlug die Feinde in mehreren Treffen und zeigte in der Verwaltung seines Amtes hohe Weisheit und Gerechtigkeit. Um das Jahr 806 gründete er ein Benedictiner-Kloster im Thal Gellone und in der Nähe ein Frauenkloster, in welches seine beiden Schwestern eintraten.

Er selbst aber wünschte auch immer sehnlicher, sich von der Welt zurück zu ziehen, und schied vom Kaiser, der ihn nur ungern entließ und ihm ein Stück vom hl. Kreuz verehrte. Freudig nahm man ihn im Kloster Gellone auf, und der einst so mächtige Herr zeichnete sich als einfacher Mönch durch Demuth und Gehorsam aus. Am 28. Mai 812 starb er und wurde in seinem Kloster begraben, das später den Namen „St. Wilhelm in der Wüste" erhielt.

Der hl. Wilhelm wird meistens als Ritter dargestellt, oder als Benedictiner mit der Rüstung neben sich, manchmal mit einem Drachen zu seinen Füßen als Zeichen seines Sieges über die Welt und ihre Lüste. Wohl wegen des Harnisches, den er auf manchen Bildern zur Seite hat, wird er von den Flaschnern, Klempnern oder Spänglern als Patron verehrt.

St. Wolfhard,

Patron der Sattler,

war ein geborner Augsburger und seines Zeichens ein Sattler. Um das Jahr 1096 kam er mit einigen Landsleuten auf seiner Wanderschaft nach Verona, von wo er sich in ein an der Etsch gelegenes Gehölz begab und sich eine Zelle baute. Hatte er schon als junger Handwerker ein frommes Leben geführt, so diente er jetzt Gott noch eifriger mit Gebet und Fasten und kasteite seinen Leib. 20 Jahre hatte er so ganz verborgen gelebt, als er von Fischern entdeckt und nach Verona zurückgeführt wurde, wo er in einer neben der Salvatorkirche erbauten Zelle noch 10 Jahre heiligmäßig lebte. Als er am 30. April 1127 starb, bat er seine Umgebung, man möge ihn nicht in der Kirche, wie es damals üblich war, sondern vor der Schwelle derselben begraben, damit die Hineingehenden über ihn wegschreiten müßten. Die Bürger von Verona aber bestatteten seinen Leichnam in einem prachtvollen Marmorsarge in der Salvatorkirche neben dem Hochaltar. Mehrere Wunder geschahen durch seine Fürbitte, besonders Heilungen von Blinden, und so zogen immer mehr und mehr Pilger, selbst von weiter Ferne her zu seinem Grabe. Reliquien von ihm kamen auch nach Augsburg und wurden in der am 27. Oktober 1602 eingeweihten Kapuzinerkirche beigesetzt; sie ruhen jetzt in der Kapu-



zinerkirche zu St. Sebastian. Seines Handwerkes wegen ist der hl. Wolfhard (oder Gualfardus) Patron der Sattler.

Patrone, Wappen und Fahnen

von 55 Handwerken.

Bäcker — P. Elisabeth, Honoratus; W. silberne oder goldene Bretzel in blauem oder rothem Feld; F. blau mit Silber oder roth mit Gold. — Das Backen ist beinahe so alt wie das Essen, denn schon zu Abrahams Zeiten war von Brod die Rede, das allerdings Anfangs nur in heißer Asche oder auf glühenden Steinen gebacken wurde. In Aegypten kam man etwas später darauf, Backöfen zu errichten. Mit der zunehmenden Verfeinerung des Lebens wurde auch die Bäckerei mehr ausgebildet und zu einem eigenen Gewerbe. Vom Kaiser Trajan bekam die Zunft der Bäcker besondere Privilegien. Bei den Deutschen war das Brodbacken anfangs Sache der Hausfrauen, bis im Laufe der Zeit sich das Handwerk der Bäcker gestaltete und so ausbildete, daß im Mittelalter die deutschen Bäcker überall gesucht und geschätzt waren. Die Bäckergesellen hießen damals Knechte. Aufschläger wurden jene genannt, die hauptsächlich Bretzen buken, Beckenscheider diejenigen, welche die verschiedenen Mehlgattungen auszuscheiden hatten. Wie in früheren Zeiten, wo die Meister und Gesellen einer Stadt wohl auch zum Kampfe gegen Feinde auszogen, andere Handwerke, so thaten sich auch zu verschiedenen Malen die Bäcker durch Tapferkeit hervor. So halfen die Münchener Bäcker mit den Kupferschmieden dem Kaiser Ludwig im Jahre 1322 den Sieg bei Ampfing erfechten; ein Bäckerlehrling wurde im Jahre 1350 durch muthige Entschlossenheit der Retter der Stadt Zürich, und als Wien im Jahre 1683 von den Türken belagert wurde, entdeckte ein Bäckerbursche eine vom Feinde in die Stadt gegrabene Mine, und die Bäcker von Wien allesammt halfen unverdrossen die Stadt vertheidigen, wofür sie besondere Privilegien erhielten.

Bortenwirker (Knopfmacher oder Posamentirer) — P. Aaron, Papst Gregor; W. Borten und Schnüre in silbernem Feld; F. lila und blau.

Böttcher (Schäffler) — P. Florian, Georg, Urban; W. ein Faß oder Handwerkszeug in silbernem Feld; F. roth mit Gold oder braun mit Silber. — Der griechische Philosoph Speusippus im 4. Jahrhundert v. Chr. soll der Erste gewesen sein, der wasserdichte Gefäße aus Holz zu verfertigen verstand, und da von dem Philosophen Diogenes erzählt wird, daß er in einem Faße gewohnt habe, so sind die Fässer schon über 2000 Jahre alt. Ein Meisterwerk der Böttcher ist das Heidelberger Faß, im Jahre 1751 erbaut, 30 Schuh hoch, 23 Schuh im Durchmesser, 236 Fuder haltend; ein ähnliches war früher auf dem Königstein in Sachsen und im Kloster Erbach im Rheingau.

Bräuer — P. Florian, Laurentius, Nikolaus, Adrian, Arnold, Bonifacius; W. umgestürzte Bottich, darauf 3 Schöpfstöcke in goldenem Feld; F. roth und gelb. — Unsere Vorfahren hatten schon eine Art Bier, das freilich nur in einem gegohrenen Gerstenaufguß bestand. Mit der Verbesserung der Landwirthschaft gewann auch das Bier, und im 12. und 13. Jahrhundert war das deutsche Bier schon ein ganz treffslicher Trank. Bremer Bier wurde damals bereits nach Holland und Dänemark ausgeführt; das Bier von Breslau, Gardeleben, Goslar, Minden, Eimbeck, Lübeck und Iglau, die Braunschweiger Mumme und das Danziger Doppelbier hatten besonderen Ruf. Einige Jahrhunderte hatte und verdiente das bayerische Bier den Ruhm, das beste zu sein. — Mit dem König Gambrinus, den man als den Erfinder des Bieres preist, ist es nichts; er hat nie gelebt.

Buchbinder — P. Ludwig IX., Christoph, Cölestin; W. das Lamm Gottes auf dem Buche mit den 7 Siegeln, oder ein Buch, oder eine Buchbinderpresse in grünem Feld; F. roth oder grau mit Gold, oder gelb und grün. — Im Alterthum hatte man keine gebundenen Bücher wie jetzt, sondern heftete oder leimte mehrere Bögen Pergament an einander, beschrieb sie auf einer Seite und wickelte dann den ganzen langen Streifen um einen Stab von mehr oder minder kostbarem Holz oder Elfenbein, dessen beide Enden mit einem oft reich verzierten Knopf versehen waren.

Bürstenbinder — P. Antonius; W. Bürsten in rothem Feld; F. hellgelb und weiß. — Die Bürsten kamen erst auf, als man anfing, Kleider aus Wollenstoff zu verfertigen. Heutzutage haben die Nürnberger Bürsten den Ruf vorzüglicher Güte.

Dachdecker — P. Raphael; W. silberne Werkzeuge in rothem Feld; F. roth mit Silber. — Im Alterthum brauchte man keine Dachziegeln, denn die Dächer der Häuser waren alle flach, und die Tempel meistens unbedeckt. Nur der berühmte Tempel der Diana zu Ephesus soll mit Ziegeln gedeckt gewesen sein. Bei uns sind die Ziegeldächer auch erst seit ein paar Jahrhunderten im Gebrauch; früher deckte man mit Holzschindeln oder Schiefer. Jedenfalls ist das Gewerbe der Dachdecker ein gefährliches, und die Alten pflegten zu sagen, der Dachdecker ziehe alle Tage seinen Sterbekittel an.

Drechsler — P. Bernhard, Erasmus, Hubert; W. gekreuzte Drehmeißel, oder die Geißelungssäule in blauem Feld, oder ein silbernes Büffelhorn in rothem Feld; F. roth oder lila mit Gold, oder blau oder grün mit Silber. — Die Drechslerei hat sich vor allen anderen Handwerken der Gunst großer Herren zu erfreuen gehabt; Alexander der Gr. und der Perserkönig Artaxerxes und unter den deutschen Kaisern Rudolph von Habsburg und Ferdinand III. beschäftigten sich damit. Die Stadt Nürnberg hat vorzüglich geschickte Holz-, Bein-, Horn- und Metalldreher aufzuweisen.

Färber — P. Simon; W. goldene Mange in halb rothem, halb blauem Feld; F. blau und roth. — Die Fertigkeit, Wolle oder Seide zu färben, ist schon sehr alt, denn bereits in den frühesten Zeiten wird gefärbter Stoffe, insbesondere des Purpurs Erwähnung gethan. Bei uns in Deutschland traten schon im 12. Jahrhundert die Färber als eigene Zunft auf.

Feilenhauer — P. Theodosius, Joseph, Bonifacius; W. drei Feilen in silbernem Feld; F. grün und schwarz, oder gelb mit Silber, oder stahlblau. — Der Gebrauch der Feile ist wohl so alt als die Kunst in Metall zu arbeiten; ein rauher Stein wird die erste Feile abgegeben haben. Lange Zeit behaupteten die englischen Feilen den ersten Rang, in neuerer Zeit kamen ihnen die in Nürnberg gefertigten an Schönheit und Güte gleich.

Flaschner (Klempner oder Spängler) — P. Wilhelm, Eustachius; W. silberner Helm oder Harnisch in grünem Felde; F. grün oder gelb mit Silber. — Im grauen Alterthume hatte man bereits Flaschen von schwarzem Eisenblech zur Aufbewahrung von Getränken. Im Mittelalter verfertigten die Flaschner, von den Spänglern getrennt, außer Oefen, Röhren und Flaschen auch Helme und Harnische für die Ritter. Die Spängler durften damals nur in weißem oder gelbem Blech

arbeiten, und die Blechlaternmacher bildeten noch im 16. Jahrhundert eine eigene Zunft.

Gärtner — P. Dorothea, Fiacrius; W. Baum mit entblößten Wurzeln in silbernem Feld; F. grün mit Silber. — Der erste Gärtner war Adam, dem Gott der Herr das Paradies zu bebauen gab. Im Alterthum hatten auch Könige und Fürsten, wie der Perserkönig Cyrus, die römischen Kaiser Antoninus Pius und Diocletian ihre Freude an der Gärtnerei. Als eines der Weltwunder berühmt waren die hängenden, weil auf Terrassen gebauten Gärten der assyrischen Königin Semiramis, und seitdem haben die Mächtigen der Erde ihren Stolz darein gesetzt, große und prachtvolle Gärten anzulegen.

Gerber — P. Bartholomäus, Simon; W. zwei silberne Schabeisen in rothem Feld; F. roth mit Gold oder Silber, gelb mit Silber, gelb und schwarz. — Die Weißgerber rühmen sich eines höheren Alters ihres Gewerbes als die Roth- oder Lohgerber; man hat auch ohne Zweifel Schaf-, Ziegen- und Hirschfelle eher bearbeitet, als Ochsen- oder Pferdehäute. Vor Zeiten waren die Weißgerber in 2 Zünfte getheilt; die eine hieß die rheinische Zunft, die andere die Rösler. Sehr alt sind beide Gewerke, sowohl die Weiß- als die Rothgerber; schon der griechische Dichter Homer, der 1000 Jahre v. Chr. lebte, nennt und rühmt einen Gerber. In Athen wurde aus dem Gerber Cleon ein hoher Staatsbeamter und Feldherr. Der hl. Augustin erwähnt eines Gerbers, der frömmer als ein Einsiedler gewesen sei, und in Brixen wurde im Jahre 1677 der Gerbersohn Paul Margant Bischof.

Geschmeidemacher — P. Joseph, Agatha; W. Geschmeide in blauem Feld; F. gelb mit Silber.

Glaser — P. Jakob von Ulm, Serapion, Evergisilus; W. gothisches Fenster und Handwerkszeug in silbernem Felde; F. grün oder blau mit Silber, oder roth mit Gold. — Das Glas wurde schon in alter Zeit mannigfach verwendet, hauptsächlich zu Gefäßen und Schmucksachen, doch nicht zu Fenstern. Diese wurden lange durch dünne Häute, dann mit Papier, das man zuletzt in Oel tränkte, verwahrt. In Kirchen kam zuerst das Glas für Fenster in Gebrauch, und die Glasmalerei ist wohl schon 1000 Jahre alt. Erst seit etwa 500 Jahren sind auch in Privathäusern allgemein die Fenster von Glas.

Goldschmiede — P. Dunstan, Eligius, Bernward; W. goldene Ringe in blauem Feld; F. blau mit Gold. — Von Arbeiten dieses Gewerkes ist schon im alten Testament

die Rede, da Abrahams Knecht Elieser der Rebekka eine goldene Spange und zwei goldene Armreife schenkte. Zu Mosis Zeiten hatte man bereits Schüssel, Becher, Kannen, Leuchter und Lichtscheeren von Gold. Im Mittelalter wurden in Augsburg ausgezeichnete getriebene Arbeiten in Gold und Silber geliefert; auch die Goldschmiede in Nürnberg waren berühmt.

Gürtler — P. Agatha; W. goldene Spange in blauem Felde; F. blau mit Gold. — Der Gürtel, von dessen Verfertigung dieses Handwerk seinen Namen hat, spielte in alter Zeit eine größere Rolle als jetzt; bei den Griechen und Römern wurde auf seine Ausstattung viel Kunst verwendet, und der Verlust des Gürtels (oder Wehrgehänges) galt als Schande.

Hafner (Töpfer) — P. Goar, Fabian, Sebastian; W. Geschirre in rothem oder goldenem Feld; F. roth oder grau mit Gold. — Das Töpfergeschirr findet sich schon in den Gesetzen des Moses erwähnt. Der Scythe Anacharsis (um 600 v. Chr.) soll die Drehscheibe erfunden haben. In Griechenland waren die in Corinth verfertigten Töpferwaaren berühmt, und wie hoch in Italien dieses Handwerk ausgebildet war, ersieht man aus den Geschirren, die in den i. J. 77 n. Chr. verschütteten Städten Herculanum und Pompeji jetzt ausgegraben werden. Auch die deutschen Meister dieses Gewerkes machten vorzügliche Arbeiten; manche der Oefen, die sie in Burgen, Rathhäuser und Klöster lieferten, sind durch Größe, Schönheit und kunstreiche Verzierungen merkwürdig.

Hufschmiede — P. Dunstan, Eligius, Martin; W. silbernes Hufeisen in schwarzem Feld, oder Handwerkszeug in silbernem Feld; F. schwarz und weiß, auch roth mit Gold, oder schwarz und veilchenblau. — Das Beschlagen der Pferde war schon in alter Zeit üblich, während es jetzt noch Völker gibt, die ihre Pferde nicht beschlagen. Von manchen reichen Fürsten wird berichtet, daß sie ihren Pferden silberne Hufeisen gaben. In früheren Zeiten war es bei den meisten Handwerken nicht so leicht wie jetzt, Meister zu werden, und das „Meisterstück“ war manchmal eine sehr schwere Aufgabe. Häufig mußte der angehende Hufschmiedmeister ein Pferd beschlagen können, ohne das Maß genommen zu haben; es wurde höchstens 2—3 mal an ihm vorübergeritten.

Hutmacher — P. Jakobus, Barbara, Blasius; W. ein Huf in blauem Feld; F. blau und schwarz, oder roth mit Gold, oder schwarz und grün. — Nur im Kriege bedeckte man in alter Zeit das Haupt. Bei den Römern kam eine

Art Hüte erst in der Kaiserzeit auf, dagegen tragen die Chinesen seit unvordenklichen Zeiten die nämlichen Hüte wie jetzt.

Kaminkehrer (Schornsteinfeger) — P. Florian; W. gekreuzte Besen, darüber ein Scharreisen in silbernem Feld; F. schwarz.

Kammmacher — P. Magdalena; W. goldener Kamm in rothem Feld, auch mit Engelsköpfen oben und unten; F. roth mit Gold, oder roth und braun. — Die Griechen und Römer hatten schon Kämme, die von Gold oder Elfenbein, auch von Buchsholz waren.

Klempner (s. Flaschner).

Kupferschmiede — P. Eulogius, Vitus; W. Reichsadler, oder ein von 2 Greifen gehaltenes Gefäß in blauem Felde; F. blau oder roth mit Gold. — Die hl. Schrift bezeichnet Lamechs Sohn Tubalkain als einen Meister in allerlei Erz- und Eisenwerk, also wohl als den ersten Meister dieses Gewerkes. Das Kupfer wurde schon frühzeitig zu Haus- und Landwirthschaftsgeräthen, auch zu Waffen verarbeitet.

Kürschner — P. Johannes Bapt.; W. Hermelinstreifen (oder Pelzmuff) in rothem Feld; F. weiß und roth, oder roth mit Gold, oder mit Hermelinflocken. — Thierfelle waren die erste Kleidung der Menschen. Die Stiftshütte der Israeliten mußte mit Thierfellen gedeckt werden. Zur Zeit des römischen Kaisers Nero kam die Mode auf, Kleider mit Pelzwerk auszufüttern, und es wurde später großer Luxus damit getrieben. Daß unsere Vorfahren sich in Bären- und Wolfshäute hüllten und auf solchen ruhten, ist bekannt; daher die Redensart: Er liegt auf der Bärenhaut, ist ein Bärenhäuter. Der Gebrauch von Pelzwerk war im Mittelalter allgemeiner und die Meister des Handwerks noch angesehener als jetzt. Von einem Nürnberger Kürschner Stephan Neudörfer, der um 1500 lebte, wird erzählt, er habe einen Zobelpelz so fein zugerichtet, daß man ihn durch einen Wappenring ziehen konnte.

Lebküchner (Wachszieher) — P. die allerseligste Jungfrau Maria, Ambrosius; W. Bienenkorb in rothem Feld, oder weißer und brauner Lebkuchen in blauem Feld; F. purpurn mit Silber, oder roth mit Gold. — Gebäcke und Speisen aus Honig waren schon den Israeliten bekannt. Der Name Lebkuchen kommt wohl davon her, daß man den Honig für ein die Lebenskräfte stärkendes Mittel hielt; der römische Dichter Virgilius nennt ihn darum einen Göttersaft. Der Genuß von

Meth war früher häufiger als jetzt. Den größten Ruf hatten von jeher und haben noch die Nürnberger Lebkuchen, nach diesen die Pfefferkuchen von Ulm und Thorn.

Lederer (s. Gerber).

Maurer — P. Marinus, Reinold, Stephanus; W. goldenes Handwerkszeug (Kelle, Zirkel, Winkelmaß) in blauem Felde; F. blau oder roth mit Gold. — Die Maurer haben ihren Namen daher, weil sie zuerst Mauern machten. Doch haben sie schon frühzeitig ganz respektable Bauwerke geliefert, z. B. den babylonischen Thurm. An Bauwerken wurde überhaupt im Alterthum Bedeutendes geleistet; man braucht nur an die großartigen alten Wasserleitungen in Italien zu denken. In der christlichen Zeit haben die Maurer mit den Steinmetzen jene großen und prächtigen Kirchen gebaut, die heute noch bewundert werden.

Messerschmiede — P. Mauritius; W. drei silberne Dolche, durch eine goldene Krone gesteckt, in rothem Feld; F. roth oder stahlblau mit Gold. — Die Messer waren anfangs von Stein; aber noch im Alterthum lernte man sie aus Stahl, Eisen oder Kupfer machen. Im Mittelalter machten die Messerschmiede auch Schwerter und Dolche; im 13. Jahrhundert waren sie bereits zünftig. Das oben erwähnte Wappen erhielten sie im Jahre 1350 von Kaiser Karl IV. wegen der Treue, welche die Nürnberger Messerschmiede ihm bei einem Aufstande in der Stadt bewiesen hatten.

Metzger — P. Lukas, Mathias; W. Bild des guten Hirten, oder ein Ochse mit Beil in purpurnem Feld; F. roth mit Gold, oder blutroth und fleischfarbig. — Das Schlachten der Thiere besorgten in alter Zeit die Hausväter selbst; erst bei den Griechen und Römern wurde eine eigene zunftmäßige Beschäftigung daraus. In Deutschland wurde es ungefähr im 13. Jahrhundert zünftig, durfte aber lange nur außerhalb der Städte betrieben werden. Der Name Metzger kommt von dem altdeutschen Worte Mäzel, das sich bis auf den heutigen Tag noch in der „Metzelsuppe" erhalten hat; an vielen Orten hießen die Metzger Fleischhacker, in Augsburg Fleischmanger. Von manchen dieses Handwerks wird besondere Tapferkeit gerühmt. Ein solcher war Bonicius Scorsatus, den Kaiser Otto I. zum Herzog von Mailand machte.

Müller — P. Christina, Katharina, Arnold; W. silbernes Mühlrad in blauem Feld; F. blau mit Silber. — In der ältesten Zeit wurde das Getreide gedörrt und dann in

steinernen Trögen zerstampft. Mühlen und Müller werden aber schon im zweiten Buch Mosis erwähnt. Mitunter war das Mehlmahlen im Alterthum eine Strafe für Verbrechen. Später verwendete man Thiere dazu, die Mühlsteine umzutreiben, bis endlich die Wind- und Wassermühlen erfunden wurden.

Nadler — **P.** Helena, Brigitta; **W.** purpurnes Herz mit 3 Nägeln in silbernem Feld; **F.** purpurn oder stahlblau mit Silber. — Die Nadeln sind wenigstens schon 1000 Jahre vor Christi Geburt im Gebrauch gewesen, denn es gab damals schon Kleider, die nicht blos genäht, sondern auch gesteppt oder gestickt waren. In neuerer Zeit sind die englischen Nadeln die gesuchtesten, denen die in Schwabach und Lauf bei Nürnberg gefertigten an Güte gleich kommen.

Nagelschmiede — **P.** **W.** und **F.** wie bei den Nadlern; **F.** auch schwarz und weiß. — Die ehernen oder kupfernen Nägel sind die ältesten; solche mußten z. B. die an der Stiftshütte sein. Wenn bei den alten Römern die Pest herrschte, schlug man einen ehernen Nagel in den Tempel des Jupiter und glaubte damit den Zorn dieses Gottes zu versöhnen.

Roth- und Gelbgießer. — **P.** Agatha; **W.** goldene Glocke in rothem Feld; **F.** roth mit Gold, oder schwarz und roth. — Das Gewerk der Rothschmiede theilte sich vor Zeiten in 9 verschiedene Arbeiten: Former, Gießer, Wagmacher, Dreher, Gewicht-, Leuchter-, Rollen-, Hahnen- und Ringmacher. Im Mittelalter war Nürnberg die hohe Schule der Gießkunst. Aus dem Alterthum ist als das größte Gußwerk der s. g. Koloß von Rhodus bekannt, eine 80 Ellen hohe Bildsäule, ungefähr 200 Jahre vor Christi Geburt gegossen.

Säckler (Beutler, Nestler) — **P.** Otto; **W.** ein Beutel in rothem Feld; **F.** blaßgelb, weiß und roth. — Dieses Handwerk hat seinen Ursprung im Gebrauch der Beutel, die schon im hohen Alterthum im Gebrauch waren und, so lange man keine Kleider mit Taschen trug, eine wichtige Rolle spielten. Im Laufe der Zeit dehnte sich das Handwerk auf die Anfertigung von Lederhosen, Hosenträgern und Handschuhen aus.

Sattler (und Riemer) — **P.** Georg, Wolfhard, Paulus; **W.** Sattel mit Gold eingefaßt in silbernem Feld; **F.** roth mit Gold, purpurn mit Silber, oder hellbraun und schwarz. — Bei den alten Deutschen galt es als eine Schande, sich des Sattels beim Reiten zu bedienen; später aber, als das Ritterwesen in Aufnahme kam, kam auch der Sattel zu Ehren.

Schäffler (siehe Böttcher).

Schlosser — P. Eligius, Petrus; W. gekreuzte Schlüssel in silbernem Feld; F. schwarz mit Silber, oder roth mit Gold, oder schwarz und grau. — Anfangs bediente man sich zum Verschluß von Thüren hölzerner Riegel; Schlüssel und Schlösser von Eisen soll Theodor von Samos (um 600 v. Chr.) erfunden haben. Die deutschen Meister dieses Gewerks, namentlich die Nürnberger, haben manche Tausendkünstler aufzuweisen, wie z. B. kunstvolle Gitter in Kirchen bezeugen. Der Schlosser Gg. Huber in Ulm machte i. J. 1698 eine Draisine, der Schlosser Schnabel in Breslau verfertigte i. J. 1631 ein Schloß so fein und klein, daß es eine Fliege mit ihren Beinen fortziehen konnte.

Schneider — P. Johannes, Homobonus, Baptist; W. Scheere und Fingerhut in grünem oder rothem Feld; F. blau und grün, oder roth mit Gold, auch weiß und grün. — Die Schneiderei kam in Schwung, als die Fertigkeit, Kleider aus Leinen und Wolle zu machen, von den Aegyptern nach Griechenland und Italien überging. Im Alterthum gab es schon manche merkwürdige Leistungen in diesem Fache. So erhielt der persische König Darius von einem leider ungenannten Schneider ein Kleid, das so schön gemacht war, daß er dem Verfertiger die ganze Insel Samos zum Geschenk machte. Der römische Dichter Horaz preist einen gewissen Alphenus als den künstlichsten Schneider in Italien. In Deutschland waren die Schneider bereits im 12. Jahrhundert zünftig; sie hießen bald Gewandschneider, bald Taliere (vom französischen tailleur), bald Mentler; besondere Abtheilungen bildeten die Leinhösler und Seidennater. Obwohl aus mehreren Handwerken Männer hervorgegangen sind, die sich über die bürgerliche Lebensstellung hinausgeschwungen haben, so ist dies doch bei dem Schneiderhandwerk am meisten der Fall. Jean de la Balue, der in seiner Jugend ein Schneider war, starb i. J. 1491 als Cardinal; Johann Bockelsohn von Leyden schloß sich, nachdem er auf weiten Reisen durch halb Europa seine Kenntnisse erweitert hatte, i. J. 1533 in Münster den Wiedertäufern an, bemächtigte sich i. J. 1534 der Herrschaft in dieser Stadt, wurde aber am 22. Jan. 1536 als Aufrührer enthauptet; der berühmte italienische Maler Annibale Caracci (gest. 1609) war in seiner Jugend ein Schneider; Georg Derflinger ging als Schneidergeselle auf die Wanderschaft, fiel Werbern in die Hände, zeichnete sich als Soldat in der Schlacht am weißen

Berge bei Prag am 8. Nov. 1620 durch Tapferkeit aus, wurde später General im Dienste des Kurfürsten von Brandenburg und starb 1695 als Feldmarschall; Jos. Heinr. Lambert starb als preußischer Oberbaurath i. J. 1777; in neuerer Zeit errangen der Schneider Gg. Stulz aus Kippenheim in Baden nebst einem großen Vermögen den Titel eines Ritters von Ortenberg, und der Schneider Robert Krach in Prag (gest. 1868) gleichfalls den Rittertitel.

Schreiner — **P.** Joseph, Rochus; **W.** Säge und Hobel in blauem, oder die Arche Noah's in silbernem Feld; **F.** blau mit Silber, oder roth mit Gold, auch hellgelb und weiß. — Schreinerarbeiten waren schon in der Stiftshütte der Israeliten, z. B. die Bundeslade. Das Schreinerhandwerk wurde mitunter auch von fürstlichen Personen betrieben, z. B. von den Herzogen Albrecht V. von Oesterreich (1330—1358) und Alphons I. von Ferrara (1505—1534). Ein Schreiner in Gent machte dem Kaiser Karl V. ein kunstvoll gearbeitetes Kästchen zum Geschenke, das ein Flötenwerk enthielt.

Schuhflicker — **P.** Eusäus; **W.** und **F.** wie die Schuhmacher. — Meistens waren und sind die Schuhflicker mit den Schuhmachern vereint; aber in Bamberg, Erfurt, Nürnberg und Würzburg bildeten sie eine eigene Zunft und hießen Altmacher, Altreißen, Oldrüsen; in Niedersachsen hießen sie Scholapper, anderswo Schuhblätzer.

Schuhmacher — **P.** Crispinus und Crispinianus; **W.** Schuh oder Stiefel in goldenem Feld; **F.** schwarz oder roth mit Gold. — Schuhe muß schon Moses gehabt haben; denn Gott befahl ihm sie auszuziehen, als er vor dem brennenden Dornbusch stand. Bei den Alten gab es übrigens hauptsächlich Sandalen; nur zum Schutz gegen Kälte bediente man sich aus Bast, Holz oder Leder gemachter Schuhe. Im Mittelalter trieb man, wie mit den Kleidern, auch mit den Schuhen großen Luxus, und es mußten manchmal die „Kleiderordnungen" dagegen einschreiten. Die Gesellen des Handwerks hießen Schuhknechte. Die in Frankfurt a/M. waren wegen ihrer Geschicklichkeit im Schwerttanz berühmt und ließen sich damit in jeder Faßnacht auf dem Römerberg öffentlich sehen. Auch aus dem Schuhmacher-Handwerk haben sich manche besonders hervorgethan, wie Publius Varus, der kurz vor Christi Geburt zu Cremona in Italien lebte, dann in Rom die Rechte studirte und ein berühmter Rechtsgelehrter, zuletzt sogar Consul wurde. So wurde auch Joh. Bapt. Gellus aus einem Schuh-

macher ein angesehener Lehrer der Universität in Florenz (starb 1503). Unter den deutschen Schuhmachern wurde der Nürnberger Hanns Sachs (gest. 1576) als Volksdichter und Meistersänger weltbekannt, und der Lausitzer Jakob Böhme (gest. 1624) studirte viel in der protestantischen Theologie und gab tiefsinnige religiöse Schriften heraus. Was für ein segensreich wirkender Mann für den gesammten Handwerkerstand aus dem Schuhmacher-Gewerk in Adolph Kolping hervorgegangen ist, wissen wir Alle.

Schwertfeger — **P.** Mauritius; **W.** Schleifstein und gekreuzte Klingen; **F.** roth mit Gold. — Die ersten Waffen waren Knüttel und Schleudern; doch wird schon bei Esau in der heil. Schrift das Schwert erwähnt. Daß bei den kriegerischen Römern die Kunst, Schwerter zu machen und zu verzieren, sehr ausgebildet war, ist natürlich. Auch unsere deutschen Meister leisteten darin Vorzügliches.

Seifensieder — **P.** Florian; **W.** Bund Kerzen und ein Stück Seife in blauem Felde; **F.** blau mit Silber, oder grau und weiß. — Der Gebrauch der Seife war bei den Griechen und Römern schon allgemein, und es gab bei Letzteren sogar Schönheitsseifen.

Seiler — **P.** Anna, Posthumus; **W.** Handwerkszeug in silbernem Feld; **F.** roth mit Gold, oder hellgelb und hellgrau. — Von den Genossen dieses Handwerks sind manche berühmt geworden. Der Dichter Kallias in Athen (im 5. Jahrhundert v. Chr.) war ein Seiler; der römische Kaiser Valentinian (364—375) war der Sohn des Seilers Gratian, der so stark war, daß ihm fünf Mann einen Strick nicht aus den Händen winden konnten.

Silberschmiede — **P.** Eligius; **W.** silberne Becher in blauem Feld; **F.** blau mit Silber. — Die Verfertigung von kunstreichem Silbergeschirr war in Augsburg schon im 13. Jahrhundert in Schwung und vervollkommnete sich später immer mehr. Der silberne Altar in der Domkirche daselbst, von Peter Rimpfing verfertigt, brauchte 26 Jahre (1482—1508) zu seiner Vollendung; später zeichnete sich der Augsburger Meister Thelott (gest. 1734) aus.

Spängler (s. Flaschner).

Sporrer — **P.**, **W.** und **F.** wie die Feilenhauer.

Steinmetzen — **P.**, **W.** und **F.** wie die Maurer, mit denen sie im Mittelalter eng verbunden waren. Anfangs wurde dieses Gewerk vorzüglich in den Klöstern gepflegt, und

hier ist auch der Ursprung der Bauhütten. Von den Klöstern aus wurde die Bau-Innung auch später noch geleitet; die Dombauten im 14. und 15. Jahrhundert hatten übrigens meistens schon Laien als Baumeister.

Tischler (s. Schreiner).

Töpfer (s. Hafner).

Tuchmacher — P. Benno, Martinus, Severus, Sebastian; W. gekreuzte Weberschiffchen in rothem Feld; F. roth mit Gold, oder schwarz und grün. — Die Aegypter sollen die Ersten gewesen sein, welche Wolle gesponnen und gewoben haben; die Griechen schrieben diese Erfindung der Minerva zu. In Deutschland war das Wollespinnen und Weben anfangs Sache der Frauen und der Hörigen; im 13. Jahrh. thaten sich die Tuchmacher zu einer Zunft zusammen, brachten es aber erst in neuerer Zeit dahin, daß die deutschen Tücher den holländischen und englischen gleichkommen. — Die Tuchscheerer haben ein eigenes Wappen: ein aufrechtstehender Greif, offener Helm und eine Krone, darüber der kaiserliche Adler mit der Tuchscheere auf der Brust.

Tüncher — P. Antonius, Kilian; W. gekreuzte Pinsel in blauem Feld; F. blau mit Gold, oder weiß mit Silber. — Früher wurde zum Ueberziehen der Wände Lehm oder Letten genommen, wie das jetzt noch in Schweden und Rußland vorkommt. Die Römer gebrauchten übrigens auch schon den aus Kalk und Sand gemachten Mörtel zum Tünchen, und selbst im 4. Buch Mosis ist schon vom Tünchen mit Kalk die Rede.

Uhrmacher — P. Petrus; W. silbernes Zifferblatt mit goldenen Zeigern in rothem Feld; F. roth mit Silber, oder schwarz und gelb. — Die erste Eintheilung der Tages- und Nachtzeiten wurde nach dem Stande der Sonne und der Sterne und nach dem Hahnenschrei gemacht; die Griechen und Römer hatten zuerst Sonnenuhren, dann Wasser-, zuletzt Sanduhren; der Mathematiker Archimedes (gest. 212 v. Chr. in Syrakus) soll auch schon eine Räderuhr gemacht haben. Karl der Große erhielt aus dem Morgenlande ein Räderuhrwerk zum Geschenke. Erst im 14. Jahrhundert kommen Gewicht- und Schlaguhren vor und zwar zuerst in Klöstern. Die Erfindung der Repetir- und Pendeluhr wird dem Holländer Huyghens (um 1657), die der Taschenuhren dem Nürnberger Peter Hele (um 1500) zugeschrieben. Die ersten Taschenuhren waren von Holz und

unförmlich und hießen Nürnberger Eier. Uebrigens werden in Nürnberg auch jetzt noch Sanduhren gemacht.

Wachszieher — P., W. und F. wie die Lebküchner. — Das Wachsbleichen kam aus Italien nach Deutschland; die Chinesen sollen es aber besser verstehen als die Europäer. Wachskerzen gebrauchten schon die ersten Christen beim Gottesdienste.

Waffenschmiede — P. Dunstan, Martin, Mauritius; W. gekreuzte Schwerter oder ein Harnisch in silbernem Feld; F. schwarz und weiß, auch roth mit Gold. — Den Israeliten führten einmal die Philister die Schmiede aus dem Lande weg, damit jene keine Waffen mehr bekämen. Das Handwerk der Waffenschmiede ist jetzt, da das Kriegswesen eine ganz andere Einrichtnng bekommen hat, nicht mehr so bedeutend wie im Mittelalter, wo es sehr kunstfertig und überaus zahlreich war und in mehrere Unterabtheilungen zerfiel, wie die Klingen-, Sensen-, Hauben- und Helm-, Büchsen- und Rohrschmiede, Schild- und Harnischmacher und Bogner.

Wagner (Stellmacher) — P. Katharina; W. goldenes Rad in blauem Feld; F. blau oder roth mit Gold, auch gelb mit Rosa. — Die ältesten Wägen mögen die Streitwagen gewesen sein, die man im Kriege gebrauchte. Bei den Griechen und Römern spielten in den Wettrennen die Wagen eine große Rolle, sie waren aber nur zweiräderig. Die ersten Könige der Franken fuhren auf zweiräderigen, mit Ochsen bespannten Wägen; erst Pipin, Karls des Großen Vater, hatte einen vierräderigen Wagen mit Pferden bespannt. Kutschen nach heutiger Art kamen ungefähr im 16. Jahrhundert in Frankreich auf.

Weber — P. Athanasia, Martinus, Severus, Ulrich; W. Teppichstreifen in blauem, oder gekreuzte Weberschiffchen in rothem Feld; F. roth mit Gold, oder grün und roth. — Die Weberei ist eine der ältesten Handarbeiten und wurde in frühester Zeit von Frauen betrieben. In Deutschland machten ehedem die Barchent- und Leineweber zwei gesonderte Handwerke aus. Zu Nymwegen in Holland wurde im Jahre 1676 ein Webstuhl gebaut, auf welchem man ganze Röcke ohne Naht wirken konnte; einen ähnlichen erfand der Weber Vogelhuber zu Hilpoltstein und machte darauf ganze Hemden ohne Naht. Die feinste Weberarbeit wird in Indien mit den kostbaren Shawls geliefert.

Zimmerleute — P. Joseph; W. stahlblauer Handwerkszeug in goldenem Feld; F. roth oder blau mit Gold. —

Die erste große Zimmermannsarbeit war die Arche, die schon ganz regelrecht gebaut war; später dann wird an mehreren Stellen des alten Testamentes der Zimmerleute gedacht. Die am Tempel Salomo's arbeiteten, hatten schon vorher alles Holzwerk so genau zugerichtet, daß man, als der Bau selbst begann, an dem Holz, wie an den Steinen, nichts mehr wegzuhauen hatte. Am höchsten ist dieses Handwerk dadurch geehrt, daß es von Joseph, dem Nährvater Jesu, und nach der allgemeinen Meinung vom Heilande selbst vor seinem Antritte des Lehramtes betrieben wurde.

Zinngießer — **P.** Karl der Große, Fabian und Sebastian; **W.** Geschirre in silbernem Feld; **F.** roth mit Gold, oder blau mit Silber, auch blau und roth. — Das Zinn kommt schon in den ersten Büchern der hl. Schrift und bei dem griechischen Dichter Homer vor und diente zur Verzierung von Panzern, Schilden, Wagen; es wurde hauptsächlich in Spanien und England gewonnen. Im Alterthum machte man aus Zinn auch Spiegel, ehe die aus Silber oder Stahl Mode wurden. Im Mittelalter war der Gebrauch des Zinns häufiger als jetzt; in den s. g. Prunkküchen jener Zeit waren sogar die Kehrichtfässer und der Besenstiel von Zinn. (Siehe das goldene Ehrenbuch der Gewerbe und Zünfte, Nürnb. 1834.)

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Gebr. Parcus) in München.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Gebr. Parcus).